

33. Jahrgang.

Die Reichstagseröffnung.



eld zurück!
Kölnerstraße 15

Preussischer Landtag

Mit. Berlin, 14. Okt. Der Preussische Landtag trat am Dienstag zu seiner ersten Plenarsitzung nach der Sommerpause zusammen. Die erregten Zwischenfälle anlässlich der Eröffnung des neuen Reichstages hatten den zuständigen Behörden Veranlassung gegeben, auch für den Landtag Sicherheitsvorkehrungen zu treffen. Starke Polizeipatrouillen bewachten die Zugänge zum Landtagsgebäude. Es wurde eine strenge Ausweiskontrolle durchgeführt. Das starke politische Interesse der Bevölkerung zeigte sich auch darin, daß diesmal sämtliche Tribünenarten ausgebaut waren.

Nach Eröffnung der Sitzung gedachte Präsident Bartels des Ablebens der Mitglieder des Hauses Frau Kirchmann-Röhl (Soz.) und Mengel-Holle (Komm.). Der Präsident teilte dann mit, daß die Abgeordneten Goltwald (Z.), Schulte (Komm.), Grube (Komm.), Kaufmann (Nat.), und Dr. Ley (Nat.), die inzwischen in den Reichstag gewählt worden sind, ihr Landtagsmandat niedergelegt haben. Nach Erledigung kleinerer Vorlagen folgte die Beratung des kommunalistischen Mißtrauensantrages gegen das Staatsministerium, über den am Donnerstag namentlich abgestimmt werden soll. Bei der Begründung des Mißtrauensantrages erklärte Abg. Kasper (Komm.), die Wirtschaftskrise sei inzwischen zu einer offenen politischen Krise des jetzigen Regimes geworden. Alle Maßnahmen Brünings seien die logische Folgerung der Annahme des Youngplans. Die preussische Regierung brauche sich als beste Stütze der „Hungerregierung Brüning“ bewährt. Die Berliner Unruhen seien eine offene Begünstigung der nationalsozialistischen Aufwärtstendenzen durch die preussische Polizei. Trotzdem die Nationalsozialisten auf die Polizei geschossen hätten, sei die Polizei nicht annähernd so stark vorgegangen als sonst.

Der deutschnationale Abg. Kessel-Ostpreußen warf der Regierung vor, daß durch unglaubliche Schlässe die Ostpreußen verzögert und entwertet habe. Die ostpreussischen Landwirte hätten daher jedes Vertrauen zur Regierung verloren und insbesondere zum Landwirtschaftsminister Steiger verloren. Das neue Landwirtschaftsministerium werde von der ganzen Landwirtschaft abgelehnt, weil es auch in die Landwirtschaftskammern Parteipolitik hineinbringen wolle. Die Deutschnationalen würden dem Mißtrauensantrag zustimmen. Abg. Lewerentz (Soz.) führte aus, die Kapitalisten hätten in dem Rückgang der Aktien an der Börse schon die erste Dultung für die Unterstützung der Reichsradikalen erhalten. Abg. Stendel (D. Vp.) erklärte, die Deutsche Volkspartei werde dem Mißtrauensantrag zustimmen. Auch die Abgeordneten Labendörff (Vp.), Schubert (Komm.) und Bollmer (D. Hann.) sprachen sich für die Annahme des Mißtrauensantrages aus, während der Demokrat Falk den Antrag ablehnte. Der nationalsozialistische Abg. Kube betonte, der 14. September sei der Gerichtstag für die deutsche Politik und für die Demokratie gewesen. Jetzt werde zunächst ein Volksbegehren dazu Stellung nehmen müssen und wenn die jetzigen Regierungsparteien noch drei Monate länger regierten, dann sei auch der Volksentscheid als freie Willensbildung des preussischen Volkes keine Unmöglichkeit mehr.

Am Schluß der Rede Kubes kam es zu einer lärmenden Kundgebung nationalsozialistischer Tribünenbesucher. Diese hatten die auf der äußersten rechten Seite des Sitzungssaales gelegene Tribüne besetzt und applaudierten ihrem Redner durch Heulrufe und den Faschistengruß, was von den sechs nationalsozialistischen Abgeordneten erwidert wurde. Sofort setzten bei den kommunalistischen Abgeordneten Gegendemonstrationen ein. Sie tauschten mit den auf der äußersten linken Seite des Saales sitzenden kommunalistischen Tribünenbesuchern Rotfrontgrüße aus. Präsident Bartels ließ die kommunistischen und nationalsozialistischen Tribünenbesucher aus dem Saale entfernen. — Ueber den Mißtrauensantrag wird am Donnerstag, den 16. Oktober, abgestimmt. Weiterberatung Mittwoch 11 Uhr.

Niedriger hängen!

Mit. Trier, 14. Okt. Das „Trierer Nationalblatt“ bringt in seiner gestrigen Nummer ein Bild Hindenburgs mit der Unterschrift: Hindenburg, der große Führer im Weltkriege weilt zu einer sogenannten „Befreiungsfeier“ in Trier. Im Leitartikel derselben Nummer steht noch dazu wörtlich folgendes zu lesen: „Reichspräsident von Hindenburg — seine Schmeichler nennen ihn den „getreuen Eckhart des deutschen Volkes“ — gefällt sich zur Zeit wieder darin, das Rheinland zu bereisen, an vielen Orten jubelt ihm die Bevölkerung begeistert zu; sie alle, die die Tücher zum Gruße schwenken, sie tun das nicht deshalb, weil Hindenburg an der Spitze der deutschen Republik steht, sie feiern einzig und allein den siegreichen Feldmarschall aus dem großen Kriege, neigen ihm über ihr Haupt vor dem ehrwürdigen Alter dieses Mannes.“

Vom Reichspräsidenten von Hindenburg nimmt das neue Deutschland, das am 14. September vor aller Welt sichtbar auf den Plan getreten ist, ein gebrühtes Stück Abstand, wenn gleich dieser Schritt nur ungenau getan wird. Der Herr Reichspräsident hat jedoch erst wieder seine Gnadengeduld der Ulmer Offiziere enttäuscht. Das Maß ist jetzt zum Überlaufen voll. Der ehemalige kaiserliche Generalfeldmarschall Arm in Arm mit Margit und Leuten, die täglich um den Bestand ihrer Republik ein lautes Weggelächel annehmen. Wir können da als Deutsche nur abseits stehen.“

Weltwirtschaftskrise und Gemeinden

In Deutschland sind die Kommunen der Umboß

Durch den hohen Stand des modernen Verkehrs- und Nachrichtenwesens, die jede Entfernung beseitigt, durch die bis ins kleinste gehenden wirtschaftlichen und rechtlichen Abmachungen der Länder untereinander, ist die Wirtschaft des einzelnen Volkes nur ein Teil der Weltwirtschaft. Fast kein Land der Erde ist heute mehr isoliert, die mannigfachen und differenzierten Bedürfnisse des eigenen Volkes zu befriedigen. Durch den internationalen Austausch der Güter ist ein Land in seiner Konsum- und Produktionswirtschaft auf das andere Land angewiesen. Dabei trifft jede Konjunkturbewegung nicht nur die Wirtschaftssubjekte des Inlandes, sondern schlägt weitere Wellen und wirkt sich automatisch auf den Produktionsapparat und die dort beteiligten Menschen des Auslandes aus.

Diese enge wirtschaftliche Verslochtenheit der Länder untereinander zeigt aufs deutlichste die heutige Wirtschaftskrise. Nach den Berichten des Deutschen Instituts für Konjunkturforschung war in 48 Ländern mit 92,8 v. H. des gesamten Weltproduktes eine wirtschaftlich schlechte Lage zu verzeichnen. Nur ein Land, nämlich Frankreich, wurde in den letzten Jahren kaum von der Weltwirtschaftskrise betroffen. Die anderen Länder zeigten einen wirtschaftlichen Tiefstand, der jedoch je nach der Struktur des Landes verschieden stark sich auswirkte. In dem Anfangsstadium der Weltwirtschaftskrise befinden sich die Niederlande, Schweden und die Schweiz. In einem fortgeschrittenen Rückgang befinden sich die Industrieländer Italien, England und die Tschechoslowakei und Österreich. Von den Vereinigten Staaten, Deutschland, Polen, Rumänien und einigen anderen nimmt man an, daß sie die Zeit des auslaufenden wirtschaftlichen Rückganges im Augenblick erleben.

Der allgemeine Rückgang der wirtschaftlichen Tätigkeit zeigt sich einmal in dem Brachliegen

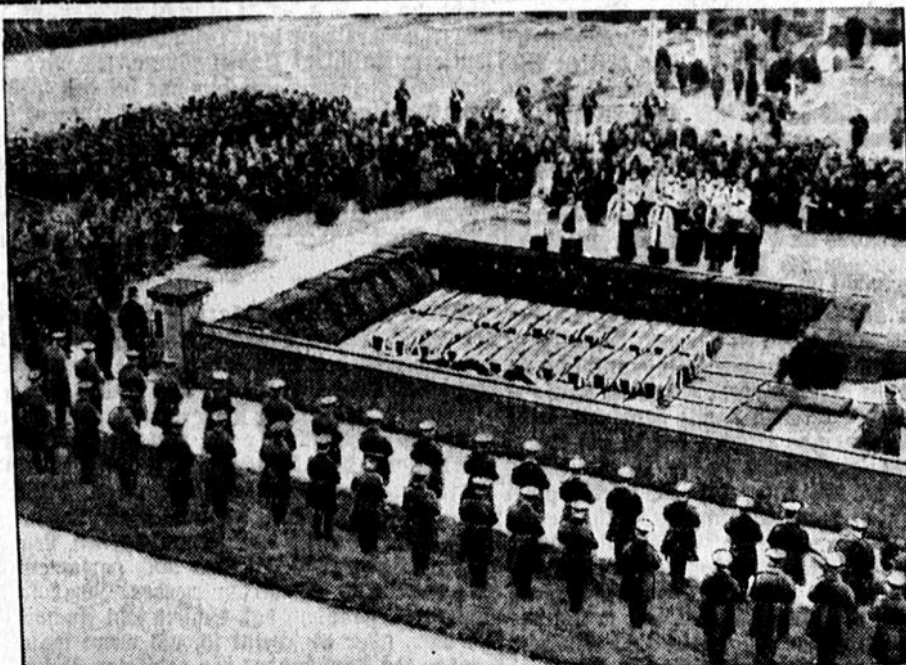
der Produktion, in der Verknappung der Erwerbsmöglichkeiten im Inlande und zweitens in den Veränderungen im Außenhandel. Der Umsatz im Welthandel ist, sowohl was Mengen als Wert angeht, bedeutend zurückgegangen. In der ersten Hälfte des Jahres 1930 betrug der Wert des Umsatzzuganges im Welthandel mehr als 17 Milliarden oder 13,6 % weniger als im Vorjahre. Den stärksten Umsatzzugang wiesen diejenigen Länder auf, die Rohstoffe exportierten, während der Außenhandel in Fertigwaren weniger sank. So erklärt sich auch der Preissturz auf den Rohstoffmärkten, wo teilweise bei Kautschuk, Rohseide, Zuder, Wolle, Zinn, Kaffee usw. eine Preisminderung über 50 % stattgefunden hatte. Daß diese Länder andererseits nicht imstande sind, größere Mengen Fertigwaren aufzunehmen, ist leicht erklärlich. Die Folge dieser Weltwirtschaftskrise ist die Weltarbeitslosigkeit, die nach den neuesten Schätzungen mindestens 11 Millionen Menschen zum Opfer gefallen sind. Am stärksten betroffen sind die Vereinigten Staaten, in denen rund 5 Millionen Menschen im Produktionsprozeß keine Arbeitsmöglichkeit haben, dann folgt Deutschland mit ungefähr 2,9 Millionen und England mit ungefähr 2 Millionen. Diese Männer und Frauen im arbeitsfähigen Alter bilden das große Heer derjenigen, die ohne Verdiensten und trotz aller Bemühungen ihren Unterhalt nicht selbst verdienen können, die, um nicht zu Grunde zu gehen, von der Allgemeinheit mit unterhalten werden müssen.

In der Durchführung dieser Verpflichtung haben die deutschen Gemeinden in der Nachkriegszeit Aufgaben bewältigt, die beispiellos dastehen und bisher in keinem anderen Lande je gefordert worden sind. Die Unterhaltsmittel für die Arbeitslosen mußten zum größten Teil, für Wohlfahrtszwecke sogar in vollem Umfange,

aus der im Gemeindebezirk gelegenen Betrieben herausgeholt werden. Die durch die mangelnde Kaufkraft der arbeitslosen Familien gekündeten Rentabilität der Betriebe wurde auf ein Minimum infolge der hohen kommunalen Abgaben herabgedrückt. Wieviele Unternehmungen gibt es, die in der Nachkriegszeit in Deutschland ihre Betriebe schlossen und günstigere Wirtschaftsbedingungen im Auslande suchten!

Durch diese vom rein wirtschaftlichen Standpunkte aus verhänglichen Maßnahmen wurde das Elend in der Arbeiterbevölkerung verschärft, die Last der Gemeinden vergrößert und die deutsche Finanzkraft geschwächt. Die Finanzkraft der Gemeinden ist erschöpft. Dies gilt sowohl für die Großstädte als auch für die agrarischen Landgemeinden, in die ein Teil der ehemals in den Städten beschäftigten Zugewanderten zurückströmen. Der Deutsche Städtetag hat schon recht, wenn er verlangt, daß die Wohlfahrtszwecke der Gemeinden weitgehend durch eine Ausdehnung der Krisenfürsorge auf unbeschränkte Zeitdauer und auf alle Berufsabgenommen werde, eine Forderung, die die kommunalpolitische Vereinigung schon seit langem mit allem Nachdruck vertreten hat.

Hierzu kommt noch ein wichtiger, vielleicht der wichtigste Faktor, der in unseren Reparationsverpflichtungen liegt. Das Reich mußte, um seine jährlichen ins Ungemessene gehenden Tributlasten zu erfüllen, für sich die meisten und ergiebigsten Steuerquellen in Anspruch nehmen, und die Gemeinden auf die Realsteuern verweisen. Oberbürgermeister Dr. Adenauer charakterisiert deshalb die Wirtschaftslage treffend, wenn er dem amerikanischen Wirtschaftsmagnaten Ford sagte, die Hauptursache unserer Not bestehe letzten Endes in den ungeheuren Leistungen und Zahlungen, die wir in den letzten zehn Jahren an unsere früheren Feinde gemacht haben. Es ist der Zeitpunkt einer Revision, die diese Verträge selbst vorsehen, gekommen. Und diese Revision entspricht durchaus den Geboten der Gerechtigkeit und der Klugheit, da ganz Europa und darüber hinaus die Welt ein vitales Interesse daran haben, daß das im Herzen Europas gelegene Deutschland gesund ist.



Die 48 Särge in dem gemeinsamen Grab auf dem Friedhof von Cardington. Die Toten liegen in der unmittelbaren Nähe der Luftschiffhalle, in der der Luftschiff „Graf Zeppelin“ angetreten ist, von der aus die Unglücksfahrt angetreten



Das feierliche Begräbnis der Luftschiffopfer in Cardington

worden war. — Deutschlands Entsandter Dr. Edener, der Führer des „Graf Zeppelin“, in dem großen Trauerzug, der sich mit den Särgen von der

Die „Trierische Landeszeitung“ bemerkt dazu: In der Tat, höher geht's nicht. Diese Herabsetzung Hindenburgs ist ein Faustschlag ins Gesicht des deutschen Volkes. Jedes weitere Kommentar ist überflüssig. Wir können nur mit Friedrich dem Großen sagen: Niedriger hängen!

Um die Begnadigung der Ulmer Reichswehroffiziere.

Mit. Berlin, 14. Okt. Im Reichstag ging eine Interpellation der Deutschnationalen ein, die der Entlassung über den Spruch des Reichsgerichts gegen die drei Ulmer Offiziere Ausdruck verleiht und fragt: Welche Haltung hat die Regierung, insbesondere der Reichswehrminister, zur Frage der Begnadigung eingenommen? Ist die Regierung bereit, sich für die Begnadigung einzusetzen?

Kutepow wurde durch Chloroform umgebracht

Mit. Paris, 14. Okt. In dem hiesigen „Ruffenblatt“, „Dernier nouvelle“ werden jetzt interessante Mitteilungen über die Entführung des weißrussischen Generals Kutepow veröffentlicht. Ein in Paris lebender Russe namens Burszew erzählte von dem früheren zweiten Sekretär der russischen Gesandtschaft in Berlin, Bithner, einem ehemaligen G.P.U.-Agenten, daß Kutepow während der Autofahrt durch Chloroform getötet worden sei. Wie Bithner erklärte, war bereits Ende vorigen Jahres beschlossen worden, Kutepow zu entführen und ihn nach Moskau zu bringen. Bithner war mit dieser Aufgabe betraut, während fünf weitere Personen in die Angelegenheit eingeweiht worden waren. Sie trafen am 24. Januar d. J. in Paris ein. Am 25. Januar erhielt Kutepow eine gefälschte Mitteilung, wonach einige seiner Freunde, die gerade von Rußland gekommen seien, ihn tags darauf insgeheim zu besuchen wünschten. Jedem falls ging Kutepow auf den Trick ein, wurde entführt, und in dem Auto chloroformiert, wor-

auf der Tod infolge Herzschwäche eintrat, zumal Kutepow noch unter einer schweren Kriegsverwundung zu leiden hatte. Die Leiche wurde auf dem Landwege nach Stettin gebracht und sodann per Dampfer nach Leningrad, um in Moskau in Gegenwart der Leiter der G.P.U. eingeleitet zu werden. Die an der Entführung beteiligten Personen außer Bithner und einer weiteren Person sind inzwischen von der Sowjetregierung wegen ihrer Ungeheuerlichkeit, den einzigen Zeugen beseitigt zu haben, hingerichtet worden.

Der Raucher im Flugzeug.

Mit. London, 14. Okt. Die englische Imperial Airways hat beim Luftfahrtministerium um die Erlaubnis nachgefragt, das Rauchen in ihren neuen für den Dienst von England nach Indien und Südafrika verkehrenden Flugzeugen, die 40 Personen fassen, zu gestatten. Die Flugzeuge haben je einen Raum für Raucher und einen für Nichtraucher; beide sind durch einen Erfrischungsräum getrennt.

Ein Tornado verursacht 10 Millionen Franken Schaden in drei Minuten.

Grenoble, 14. Okt. Die oberflächlichen Schätzungen über die Verwüstungen des Tornados, der vorgestern das Tal der Isere heimgesucht hatte, lassen erkennen, daß der Sturm, der nur etwa drei Minuten anhielt, einen Schaden von zehn Millionen Franken verursacht habe. Nicht weniger als drei Tausend Bäume wurden entwurzelt. Der Verkehr dürfte infolge der umgeworfenen, die Straßen sperrenden Bäume noch einige Tage unterbrochen sein.

Vorsichtslutliche Eier.

London, 15. Okt. Nach einer Meldung der „Central News“ aus New York kündigt die Princeton-Universität die Entdeckung von Eiern vorsichtslutlich. Wissenschaftler in Süd-Montana an. Einige dieser Eier wiesen eine Länge von acht Fuß auf; ihr Alter wird von wissenschaftlicher Seite auf 95 Millionen Jahre geschätzt.

Dr. Edener über die Erfahrungen vom 5. Oktober

London, 14. Okt. In einer Unterredung mit der „Times“ hat Dr. Edener sich über die Erfahrungen geäußert, die er am 5. Oktober, dem Tag der Katastrophe des englischen Luftschiffes „R 101“, mit dem „Graf Zeppelin“ auf der Landungsfahrt nach Leipzig und Götting gemacht hat.

In den dreißig Jahren seiner Tätigkeit in der Luftschiffahrt habe er niemals erlebt, daß sich ein Tiefdruckgebiet mit solch erstaunlicher Geschwindigkeit vorwärts bewegt habe. Der Höhenmesser des „Graf Zeppelin“ habe auf dieser Fahrt einmal eine Höhe von 400 Fuß verzeichnet, obwohl das Luftschiff tatsächlich auf dem Boden gewesen sei. Dieses erkläre sich aus der plötzlichen Veränderung des Barometerstandes. Er beabsichtige, über diese Fahrt des „Graf Zeppelin“ dem englischen Luftfahrtministerium einen ausführlichen Bericht vorzulegen. Dr. Edener sprach dann seine vollste Bemerkung für die Arbeit aus, die Großbritannien für die Entwicklung der Luftschiffahrt geleistet habe. Insbesondere wies er auf die Erfindung der Landungsmaste hin. Die englischen Luftschiffe seien in vieler Hinsicht stärker und sicherer gewesen als die deutschen.

Er beabsichtige nicht, seine Pläne durch das furchtbare Unglück des „R 101“ stören zu lassen. Das neue Luftschiff „R 128“ werde acht Motoren haben, die insgesamt 4000 Pferdestärken entwickeln würden gegenüber 2400 Pferdestärken des „Graf Zeppelin“. Die Maschinen könnten sowohl mit Benzin als auch mit Mlangas gefahren werden. Zum Schluß erklärte Dr. Edener, er könne nicht glauben, daß England, das so viel für die Sache der Luftschiffahrt als internationales Verkehrsmittel getan habe, jetzt wegen dieses Unglückes, das jedermann tief bedauere, seine Pläne aufgeben wolle.

Die Wirtschaftspartei torpediert

ctb. (Eigener Dienst). Der Brief, den der wirtschaftsparteiliche Führer Dreyer an den Reichstagspräsidenten gerichtet hat und in dem die Zurückziehung des Reichsjustizministers Dr. Bredt aus dem Kabinett angekündigt wird, ist zweifellos das Signal für eine große innerpolitische Auseinandersetzung, die nach dem Willen der Regierung verschoben werden sollte, die aber jetzt doch unvermeidlich zu werden scheint. Man wußte schon längst, daß im Kabinett selbst über die künftige politische Taktik große Meinungsverschiedenheiten herrschen. Man mußte auch, daß auf dem rechten Flügel der Regierungspartei besonders die Wirtschaftspartei sehr stark ihren Einfluß im Sinne einer Erweiterung der Regierungsbefugnisse nach rechts geltend macht. Daß es indessen schon wenige Stunden nach dem Zusammenkommen des neuen Reichstages zu einer so handgreiflichen Demonstration der Wirtschaftspartei gegen den Bestand des Kabinetts Bräunung kommen würde, konnte man kaum erwarten, nachdem die Deutsche Volkspartei noch am letzten Freitag ihre gleichgerichteten Absichten, nicht zuletzt wegen der schwebenden Kreditverhandlungen, zurückgestellt hat. Es scheint aber, als seien wir in eine Periode der innerpolitischen Entwicklung eingetreten, in der sachliche Erwägungen keine ausschlaggebende Bedeutung mehr haben.

Göbbels drückt sich

ctb. (Eigener Dienst). Der nationalsozialistische Abgeordnete Dr. Göbbels sollte am Montag vor dem Schöffengericht in Charlottenburg erscheinen, vor dem fünf Beleidigungsprozesse gegen ihn schweben. Die Verhandlung war schon einmal auf den 29. September angelegt, mußte aber damals vertagt werden, weil Göbbels ohne Entschuldigung fehlte. Für die neue Verhandlung am Montag lag ein Vorführungsbefehl des Gerichts vor, aber Dr. Göbbels konnte nicht vorgelassen werden, weil er „unauffindbar“ war. Man geht nicht fehl in der Annahme, daß Dr. Göbbels um jeden Preis diese Verhandlung solange hinauszuverschieben wollte, bis nach dem Zusammenkommen des Reichstages die Rechte der Immunität der Abgeordneten auch für ihn gelten. Der Staatsanwalt hat einen Haftbefehl gegen Göbbels beantragt, aber das Gericht entschloß sich zu einer Verurteilung und beauftragte den Vorstehenden mit der Wahrnehmung weiterer Maßnahmen, sobald die Voraussetzungen für einen Haftbefehl geklärt seien. Einen erhebenden Eindruck macht dieses Verhalten des nationalsozialistischen Agitators, der eine Reihe linksstehender Politiker schwer beleidigt hat, gewiß nicht.

Kämpfe in Brasilien

Mit. New York, 15. Okt. Nach hier vorliegenden Meldungen aus Brasilien scheint an den verschiedenen Fronten eine größere Geschäftstätigkeit sich zu entfalten. Besonders blutige Kämpfe fanden längs der Grenze der Staaten Parana, Sao Paulo und im südwestlichen Teil des Staates Minas Geraes statt. Die Berichte über den Ausgang der Kämpfe sind stark widersprüchlich. Nach einer Meldung der Associated Press aus Rio berichtet die Bundesregierung von Siegen über die Rebellen in den Gebieten von Sao Paulo, Parana und Minas Geraes.

Die zunehmende Mehlknappheit in Rußland

Mit. Moskau, 14. Okt. Wenn man schon die enormen Getreide- und Mehlausfuhr Rußlands, die geradezu einer unfinstigen Verschleuderung gleichkommen, nicht verstehen kann, so wirkt die Meldung der „Zvezditsa“ ein besonderes Licht auf die inneren Verhältnisse in Rußland. Das Blatt drückt nämlich seine Besorgnisse wegen der winterlichen Mehlversorgung des Landes aus. Nur in drei Bezirken habe die Winterfaat in die Erde gebracht werden können. In einer ganzen Reihe Bezirke ist sie noch nicht zur Hälfte, oder höchstens zu zwei Dritteln beendet. Nur dadurch, daß im letzten Jahre angesichts der verstärkten Durchführung des Fünfjahresplanes eine intensivere Arbeit geleistet worden war, ist es möglich gewesen, daß die diesjährige Ernte teilweise befriedigend ausgefallen sei. Frühe Zeiten ständen daher für den Winter zu befürchten.

Rußland und der Flugverkehr

Mit. Leningrad, 14. Okt. Hinsichtlich des Flugverkehrs scheint Rußland, wenn die Pläne, die vorläufig allerdings nur auf dem Papier stehen, sich verwirklichen werden, das umfangreichste Flugliniennetz der Welt in den nächsten Jahren aufzuweisen zu wollen. Im dritten Jahre des Fünfjahresplanes wird die gesamte Strecke der russischen Luftfahrtrassen 26 000 Kilometer betragen, womit beinahe die gesamte Strecke der deutschen und französischen Luftfahrtrassen erreicht sein wird. Wie aus Sowjetquellen verlautet, wird der Flugzeugpark der russischen Luftfahrtrassen im nächsten Jahre bedeutend vergrößert werden. Es ist eine Reihe neuer Flugstrecken vorgesehen u. a. Moskau—Wellen (13 000 Kilometer), die doppelte Länge des englisch-indischen Dienstes; des weiteren eine transsibirische Linie (8000 Kilometer). Auch in Mittelasien sollen in den nächsten Monaten neue Fluglinien eröffnet werden.

**Schlank und rank wie eine Linie — — —
Durch Roggenbrot bekommst Du Linie!**

Nachrichten aus Westdeutschland

Strafantrag Dr. Adenauer gegen die Sozialistische Republik.

Mit. Köln: Oberbürgermeister Dr. Adenauer hat gegen die Sozialistische Republik wegen der ihm schwer beleidigten Artikel „Die Ratten verlassen das sinkende Schiff“ — Adenauer schießt in die Schweiz — Strafantrag gestellt.

Zwei Bilder aus dem dunkelsten Köln.

Köln: In der vorvergangenen Nacht spielte sich im dunkelsten Köln, in der Lintgasse, ein Vorfall ab, der so recht an Schilagoer Verhältnisse erinnert. Vor einem Weinstock fuhr plötzlich ein Auto vor, dem drei Männer entfielen, die auf den Wirt mehrere Schüsse abgaben, wieder in den Wagen sprangen und davonfuhren. Glücklicherweise verfehlten die Kugeln ihr Ziel. Der Wirt gab an, die Täter zu kennen. Die Ermittlungen wurden aufgenommen. — Aus dem Apostelmarkt wurde morgen in aller Herrgottsfrühe eine Marktfrau von einem jungen Burchen angefallen und ihr die Geldtasche zu entreißen versucht. Die Ueberfallene schrie gellend um Hilfe, worauf der Räuber von seinem Opfer abließ und die Flucht ergriff. Trotzdem Straßensperren und Verfolgung aufgenommen, gelang es nicht, des Burchen habhaft zu werden.

Raubüberfall auf einen Kassenboten.

Köln: Raubüberfälle scheinen zur Zeit in Köln an der Tagesordnung zu sein. Montag wurde der 27 Jahre alte Kassenbote der Kölner Messgesellschaft, der einen Betrag von 8650 RM zur städtischen Sparkasse bringen sollte, an der Hohenzollernbrücke von zwei unbekannten Männern überfallen, niedergebunden und seiner Geldtasche beraubt. Der Ueberfallene gibt an, beim Besteigen der Brückentreppe von hinten angefaßt und mit einem schweren Gegenstand einen Schlag über den Kopf erhalten zu haben. Er sei rückwärts die Treppe hinuntergestürzt und habe, bevor er bewußtlos geworden sei, noch gesehen, wie die Räuber mit einem Motorrad, dessen Nummer er nicht habe feststellen können, davongefahren seien. Der angeblich Ueberfallene wurde sofort der Kriminalpolizei vorgeführt und in ein scharfes Kreuzverhör genommen, da man verschiedenen seiner Angaben skeptisch gegenübersteht. Auf die Vorhaltungen der Beamten, daß am Kopfe keine Wunde zu sehen sei, erklärte der Kassenbote, es könnte auch sein, daß er nicht geschlagen worden sei. Bei der Kriminalpolizei hegt man vorläufig starke Zweifel an den Angaben des jungen Mannes, der von seinem Arbeitgeber als äußerst zuverlässig geschildert wird. Die Ermittlungen gehen weiter und werden wohl nicht lange auf ein Ergebnis warten lassen.

Die Tagung des Deutschen Ausschusses für wirtschaftliches Bauen.

Köln: Der Deutsche Ausschuss für wirtschaftliches Bauen begann am Montag Vormittag im Großen Kongreßsaal der Messe seine 1. Haupttagung, mit der er in das 2. Jahrzehnt seiner Arbeiten eingetreten ist. Wie auf den letzten Tagungen in Stuttgart, München und Karlsruhe, fanden sich auch in Köln außerordentlich zahlreiche Vertreter der Bauwirtschaft zusammen. Die Tagung wurde eröffnet von Regierungsbaurat Stegemann, Direktor der Leipziger Baumeße. Allen Teilnehmern, besonders auch der Presse entbot er herzliche Willkommensgrüße und dankte namentlich der Stadt Köln für das Entgegenkommen, mit welcher die Tagung vorbereitet werden konnte. Namens der Stadt Köln begrüßte Beigeordnete Grieben die Anwesenden. Als Vertreter der Reichsregierung hielt Ministerialrat Dr. Schmidt-Berlin eine herzliche Ansprache, als Vertreter des preussischen Wohlfahrtsministeriums sprach Ministerialrat Hermann. Eine Reihe weitere Ansprachen folgten. Die eigentliche Tagung wurde dann mit dem Vortrag über Stahl- und Skelettbauten im Wohnungsbau eröffnet, den Architekten Dr. Ing. Hoffmeister von der Technischen Hochschule zu Charlottenburg hielt. Weitere Vorträge über Beton- u. Skelettbau sowie wichtige Besichtigungen von Gebäuden im alten und neuen Köln und in den Eifelungen folgten. Für die Veranstaltung sind zwei Tage vorgesehen.

Der Regierungspräsident fordert Oberbürgermeisterwahl für Groß-Solingen.

Solingen: Der Regierungspräsident Bergmann hat an den kommissarischen Bürgermeister Solingens, Regierungsdirektor Brisch, ein Schreiben gerichtet, in dem er erklärt, daß nunmehr, nachdem in Groß-Solingen der Haushaltsplan des laufenden Jahres verabschiedet ist und sich für die Weiterführung des Verwaltungsbetriebes eine einigermaßen arbeitsfähige Stadtverordnetenmehrheit gefunden habe, es dringend notwendig sei, die einzige noch rückständige Frage aus der Gemeindeverwaltung, die Wahl des Oberbürgermeisters und der Beigeordneten, sobald als möglich ihrer Lösung entgegenzuführen. Es sei, so betonte der Regierungspräsident, für die Dauer nicht tragbar, die Stadt kommissarisch zu verwalten, auch schon deshalb nicht, weil die Regierung den Kommissar Brisch nicht für unbestimmte Zeit beurlauben könne. Wie die Oberbürgermeisterwahl, so sei aber auch die Beigeordnetenwahl dringend notwendig.



Die Berliner Karawalle am Tage der Reichstagsöffnung. Abtransport von Verhafteten.

Brühl und Umgebung

Brühl, den 15. Oktober 1930.

Hi Das große Abschiednehmen bereitet sich jetzt in der Natur mit aller Macht vor. Noch einmal zeigt sie sich im bunten Glanze — noch einmal zeigt sie alle ihre Schönheit. Und gerade diese Herbstschönheit hat ihre Anziehungskraft; gerade jetzt im Vergehen spielt die Natur mit den herrlichsten Farbenwirkungen. Der Spaziergänger beispielsweise im Park braucht wahrhaftig kein Maler zu sein, um bei diesem Anblick in ehelicher Bewunderung zu stehen. Rote, gelbe, braune und noch grüne Blätter wirbeln durch die Luft. Grelle Spätkommerstrahlen malen zitternde Lichter darüber. Die große Lust der Herbstzeit, die Vögel haben uns bis auf wenige verlassen. Krähen ziehen krächzend über die Felder. Die Bäume bieten ein ernstes Bild. Die Erde bereitet sich zum Sterben. Hier und da zwitschert ein verspäteter Vogel dem Sommer ein Abschiedslied nach. Den Menschen fröhelt es bereits, er sehnt sich jetzt schon wieder nach Wärme und der Winter ist doch noch lang. Und kommt die Sonne an schönen Tagen wie heute, durch die Wolken, dann geht wie ein Abschiedsleben durch die Welt. Man weiß nicht recht, woher es kommt, aber jeder, der die Natur liebt, spürt es.

!!! Straßenspernung. Die Mühlenstraße wird morgen Donnerstag von der Kirche bis zur Uhlenstraße für jeden Fahrverkehr gesperrt.

Der Ausschuss für die St. Martinsfeier wird zu einer 2. Besprechung des Martins Kinderfahelzuges am Donnerstag, 16. d. M., abends 8 Uhr, im Gasthaus Thießen (früher Kirch) febl. eingeladen.

Da es sich um wichtige Besprechung des Martinsfestes und dessen Vorbereitung handelt, werden alle Ausschussmitglieder, besonders die Lehrerinnen und Lehrer zur allseitigen Teilnahme eingeladen. Zur Freude der Kinder können wir heute schon mitteilen, daß Dank der Freigabezeit unserer Bürgerschaft der Martins-Fahelzug gesichert ist.

Windhund-Rennen hinter dem elektrischen Saßen im Stadion am Sonntag, 19. Oktober, nachmittags 3 Uhr. Die am Sonntag auf der Stadion Rennbahn zum Austrag kommenden Windhund-Rennen versprechen erstklassigen Sport und interessante Kämpfe zu bringen, die nicht nur den Sportler, sondern jeden Tierfreund erfreuen werden. Was bei diesem in Deutschland noch jungen Sport so sympathisch wirkt, ist der Umstand, daß mit den Rennen auch nicht die leiseste Tierquälerei verbunden ist. Die Hunde können es im Gegenteil nicht erwarten, bis sie vom Start losgeschickt werden. Dabei durchlaufen sie die in Hufeisenform angelegte Rennbahn mit einer ihrem Namen aller Ehre machenden Geschwindigkeit. Ganz auf sich selbst angewiesen erledigen sie sich ihrer Aufgabe mit erstaunlicher Geschwindigkeit, von brennendem Ehrgeiz getrieben, sucht jeder als erster an den elektrischen Saßen Anschlag zu erhalten um so als Sieger die Ziellinie zu passieren. Der elektr. Saße ist eine deutsche Erfindung D.M.B. a., die es ermöglicht, die Windhund-Rennen auch auf kleineren Sportplätzen abzuhalten und nicht wie in Amerika und England auf einer eigens dazu hergerichteten Großkampfbahn. Um jedem einzelnen es zu ermöglichen, diese interessanten Ver-

anstaltung zu besuchen, hat sich der Verein entschlossen, den Eintrittspreis auf 50 Pfennig zu ermäßigen. Windhundbesitzer können ihre Hunde an den Rennen teilnehmen lassen. Meldungen werden auf der Bahn entgegen genommen.

Pfarrgemeindefest!

Wingsdorf. Es entwickelt sich mehr und mehr zu einem ständigen Brauch, daß alljährlich ein Pfarrgemeindefest der Pfarrei Wingsdorf Groß und Klein vereinigt bei Gelegenheit des Namens-tages des Pfarrers. So hatten sich am vergangenen Sonntag unter der Führung des Kirchenvorstandes alle kirchlichen und weltlichen Vereine zusammengeschlossen zu einer erhebenden Kundgebung des Gefühls der Gemeinamkeit. Bis auf den letzten Platz war der große Saal gefüllt. Gesangsvereine, Musikchor, Mandolinenkab., Theaterabteilungen wechselten in bunter Folge mit köstlichen Darbietungen. Neben ernsther Musik, die zum großen Teil edel und künstlerisch dargeboten wurde, kamen auch Scherz und Frohsinn zu ihrem Recht, besonders in den Spielen der Jungfrauenkongregation und den gelungenen Tänzen der „Schubblätter“. Die der Bayernverein entfaltete hatte. Den Schluß der Veranstaltung bildete eine Verlosung. Die Jungfrauen hatten eine Menge hübscher Handarbeiten hergestellt, welche die Gewinner ebenso erfreuten, wie die vielen, wertvollen Bilder, Kupferstiche und Gravüren, die zur Verlosung gelangten. Der ganze Abend zeugte von eifrigem Streben, das allenthalben in den Vereinen herrscht, und in aller Herzen fand der Wunsch des Pfarrers frohen Wiederklang, daß die Gemeinamkeit in der großen Pfarrfamilie sich immer mehr festige und bei allen kirchlichen und weltlichen Veranstaltungen stets in Erscheinung treten möchte.

Kierberg. Radfahrungsld. Gestern nachmittag kam auf der oberhalb Kierberg gelegenen Heubahn ein Arbeiter schwer zu Fall. Ursache hierfür war, daß ihm ein Draht ins Vorderrad geriet. Er wurde hoch im Bogen in den Straßengraben geschleudert und erlitt dabei Verletzungen an Arm und Kopf. Das Fahrrad wurde stark beschädigt.

Subiläumshefte des Volksvereins

Am 24. Oktober sind vierzig Jahre verflossen, seitdem zu Köln am Rhein Windhorst, Brandis, Hitz und Trimborn im Verein mit anderen führenden Männern den Volksverein für das katholische Deutschland gründeten. Vierzig Jahre voll schwerster Arbeit und Sorgen, aber auch voll Freuden und Erfolg! In der überaus wechselvollen Geschichte des deutschen Volkes in den letzten vier Jahrzehnten ist das umfassende Wirken des Volksvereins, der hinter ihm stehenden und aus ihm hervorgegangenen Männer, von weithin mitgestaltenden Einfluß gewesen. In einem Festgewande erscheinen deshalb die Volksvereinshefte. Entsprechend der vom Volksverein 40 Jahre lang verfolgten grundsätzlichen Barole, in zäher, praktischer Gegenwartswirkung zugleich eine bessere Zukunft zu schaffen, wollen die Hefte nicht beinahe ausschließlich Sinnen über den Volksverein der Vergangenheit gewidmet sein, sondern dem Volksverein der Gegenwart und Zukunft dienen. Deshalb bringt das Männerheft nach einem kurzen Artikel über die Gründungsgeschichte Aufsätze sämtlicher Fachreferenten der Zentrale aus ihren Gebieten. Volksvereinsgeist — Religiöse Not und Kulturvolkswissenschaft — Die Bildungsarbeit des Volksvereins — Auf dem Wege zur Volksgemeinschaft — Vierzig Jahre deutsche Wirtschaft und Volksverein — Arbeitslosigkeit — Mittelstandsnot und Mittelstandshilfe — Gedanken zur bürgerlichen Erwachsenenbildung: das sind die Gegenstände, über die im Männerheft die Mitarbeiter zum katholischen deutschen Volke sprechen und sich zugleich mit ihren Bildnissen diesem vorstellen.

Die schwere Not des Volkes auf den mannigfachen Gebieten des heutigen Gemeindeflebens drängt zu weiteren Taten. Die Hauptorgane muß neben der praktischen Arbeit vor allem auch die äußere und innere Stärkung unserer Volksvereinsorganisation sein. Der feste Wille möge hierzu die Gabe sein, die die deutschen Katholiken in ihren verschiedenen Schichten und Ständen dem Volksverein zu seinem Jubiläum entbieten. Mit Glück auf ins fünfte Jahrzehnt!

Die Arbeitsgemeinschaft von Reichsversicherungs-trägern der Rheinprovinz ladet zu einer aus Anlaß der 10. Mitglieder-versammlung am Samstag, den 25. Oktober 1930, um 16 Uhr, im Auditorium maximum der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn stattfindenden öffentlichen Versammlung ein, in welcher Chefarzt Dr. W. Tschendorf aus Köln über die Frage der Organisation der Krebsbekämpfung in der Rheinprovinz sprechen wird. Der Vortrag wird durch Ausführungen der Universitätsprofessoren von Franque und Hoffmann ergänzt werden.

Mit 33 Mann Besatzung untergegangen?

Paris, 14. Okt. In der Nähe von Dünkirchen wurde am Sonntag die Leiche des Kapitans des Dampfers „Tigris“ angeschwemmt. Die „Tigris“ war am 17. September mit 33 Mann Besatzung von Antwerpen nach Alexandria ausgelaufen. Seither ist man ohne Nachricht von dem Schiff. Man nimmt an, daß es während des schweren Sturmes am vorigen Montag untergegangen ist.

Büdo luxur
macht den Schuh mit wenig Bürstenschritten glänzend.

Manifest gegen die Wehrpflicht und die militärische Ausbildung der Jugend

Die Regierungen der Länder haben endlich offiziell das Recht der Völker auf Frieden anerkannt und im Kellogg-Pakt den Krieg als Mittel nationaler Politik verworfen.

Dennoch wird der Krieg weiter vorbereitet. In krassem Gegensatz zu den Friedensbeteuerungen der Regierungen steht vor allem die Unrechterhaltung, die Erweiterung der militärischen Ausbildung der Jugend.

Zwei Formen dieser militärischen Ausbildung machen sich geltend: in vielen Ländern besteht sie als gesetzliche Wehrpflicht; in anderen ist sie zwar dem Namen nach freiwillig, wird jedoch der Jugend durch moralischen und wirtschaftlichen Druck aufgedrungen. Außerdem erachten es alle Regierungen als ihr Recht, von den männlichen und weiblichen Staatsbürgern Kriegsdienst zu verlangen.

Wir erklären, daß jeder, der aufrichtig den Frieden will, für die Abschaffung der Militarisierung der Jugend kämpfen und den Regierungen das Recht absprechen muß, den Staatsbürgern die Wehrpflicht aufzuerlegen.

Die Wehrpflicht liefert die Einzelpersönlichkeit dem Militarismus aus. Sie ist eine Form der Knechtschaft. Daß die Völker sie gewohnheitsmäßig dulden, ist nur ein Beweis mehr für ihren abstumpfenden Einfluß.

Militärische Ausbildung ist Schulung von Körper und Geist in der Kunst des Tötens. Militärische Ausbildung ist Erziehung zum Kriege. Sie ist die Vereinerkennung des Kriegsgeistes. Sie verhindert die Entwicklung des Willens zum Frieden. Die ältere Generation begeht ein schweres Verbrechen an der Zukunft, wenn sie die Jugend in Schulen und Universitäten, in staatlichen und privaten Organisationen, oft unter dem Vorwand körperlicher Erziehung, das Kriegshandwerk lehrt.

Die Friedensverträge haben den besiegten Völkern die Aufhebung der militärischen Ausbildung der Jugend und die Abschaffung der Wehrpflicht auferlegt. Mögen die Völker der ganzen Welt endlich durch eigene Initiative mit ihnen aufräumen.

Wenn die Regierungen die tiefe Empörung und Ablehnung gegen den Krieg nicht erkennen wollen, so müssen sie mit dem Widerstand aller derer rechnen, denen die Hingabe an die Menschheit und an die Stimme ihres Gewissens höchstes Gesetz ist.

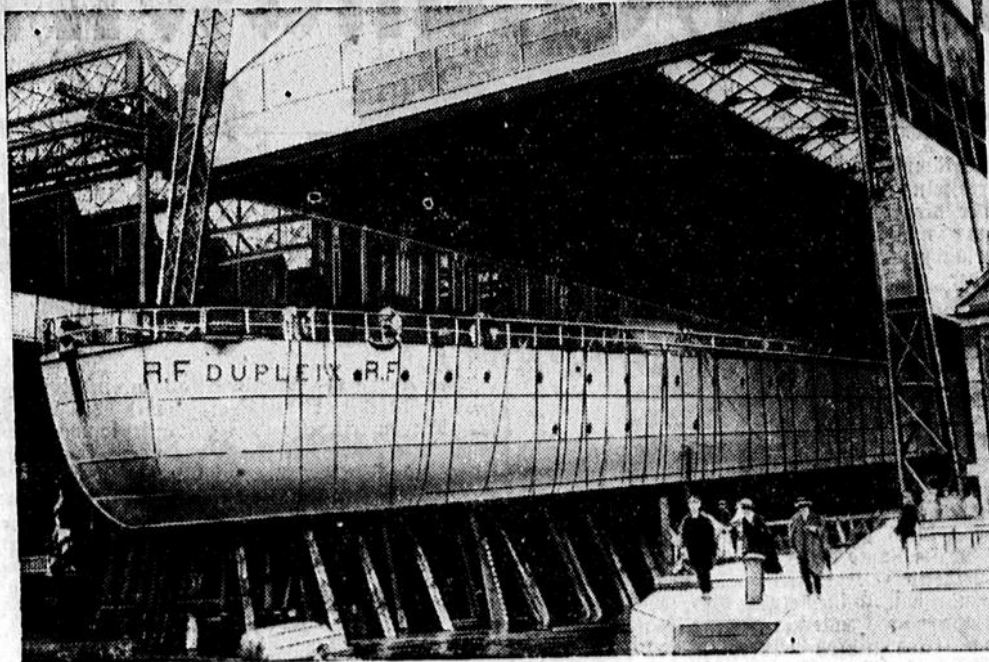
Völker der Welt, beschließt:

Fort mit der Militarisierung!

Fort mit der Wehrpflicht!

Erzieht die Jugend zur Menschlichkeit und zum Frieden!

(Folgen Unterschriften führender Männer aus den meisten Staaten der Welt.)



Ein neuer französischer Kreuzer vom Stapel gelaufen.

Der neue Kreuzer „Duplex“ im Vot des Kriegshafens West. Kurz nach seiner großen Rede über Friede und Abrüstung, wohnt Präsident Doumergue dem Stapellauf dieses neuesten Kreuzers der französischen Kriegsmarine bei. Nach dem Typ des „Duplex“ sollen jetzt noch vier weitere Kreuzer gebaut werden.

Ehrung eines deutschen Gelehrten in Uruguay.

D. A. J. Professor Dr. Albert Boerger, der Gründer und Leiter der Staatlichen Saatgutanstalt in La Estanzuela, Dept. Colonia in Uruguay, erhielt seitens der Universität Montevideo eine außerordentliche Ehre. Es wurde ihm seitens der Fakultät der Agronomie die Würde eines Professors h. c. verliehen, die höchste Auszeichnung, die von südamerikanischen Universitäten erteilt wird. In einem eindrucksvollen akademischen Akt wurde die feierliche Überreichung der Ernennungsurkunde vollzogen. Der deutsche Gesandte in Uruguay, Dr. Schmidt-Elsop, und weitere Kreise der deutschen Kolonie Montevideos nahmen an der Festlichkeit teil.

Berufstreben der deutschen Angestellten.

Sie opfern ihren Urlaub dafür!

Gpd. Der Gewerkschaftsbund der Angestellten führte kürzlich wieder einen Ferien-Fachkurs über Bilanztechnik durch. Ziel dabei war, die Teilnehmer zu bilanziell-sachlichen Buchhaltern heranzubilden. Dabei ging man sehr gründlich ans Werk. Die Ausbildung nahm Rücksicht auf die verschiedensten Unternehmungsformen und schulte die Kursteilnehmer in der Durchführung von Gründungen, Eröffnungen, Jahresabschlüssen, Auseinandersetzungen, Sanierungen, Fusionen u. Steuerbilanzen. Die Unterweisung selbst fand in den Vormittagsstunden statt. An den Nachmittagen schlossen sich Studiengänge durch die Berliner Betriebe u. a. an. Interessant war dabei die Tatsache, daß sich die 40 Kursteilnehmer

mer vorwiegend aus älteren Angestellten zusammensetzten, die aus allen Teilen des Reiches nach der Reichshauptstadt gekommen waren, um in den eigenen Unterrichtsstädten des GdA in Berlin-Zehlendorf Wissen und Können zu bereichern. Anerkennenswert ist dabei der Umstand, daß diese älteren Angestellten für ihre weitere Berufsausbildung den an sich kurz bemessenen Urlaub benutzten und sich damit begnügten, in wenigen Freistunden die Schenkwürdigkeiten Berlins kennen zu lernen und gemeinliche Ausflüge in die weitere Umgebung Berlins zu unternehmen. Dieses durch die älteren Angestellten gezeigte Berufstreben kann nicht nur von allen Berufsangehörigen, sondern auch von anderen Teilen des Volkes als vorbildlich angesehen werden.

Ein Nürnberg-Ring in Ostpreußen.

In Ostpreußen trägt man sich mit dem Plan, den „Nürnberg-Ring“ auszubauen, der als eine Rennbahn gebaut werden soll. Man will dabei vorhandene Straßen benutzen, die durch eine fünf Kilometer lange Verbindungsstraße Kersinowen-Rudwangen verbunden werden sollen. Diese Verbindungsstraße wird mit überhöhten Kurven ausgestattet und eine Breite von 16 Metern aufweisen. Die ganze Rennstrecke (Sechsen-Kersinowen-Rudwangen) wird in einer Länge von 15 Kilometern und — abgesehen von der breiteren Verbindungsstraße — in einer Breite von 12 Metern ausgeführt werden. Die Baukosten werden alles in allem auf etwa 800.000 RM veranschlagt, ein Betrag, der außerordentlich niedrig erscheint. Man

hofft im Herbst 1931 mit dem Ausbau fertig zu sein. Das Baugeld will der Landrat des Kreises Sensburg ausbringen, der zusammen mit dem Allgemeinen Deutschen Automobil-Club das Projekt durchführen will. Motorrad-Rennen sollen auf dem Nürburgring nicht stattfinden. — Man muß Optimismus bewundern, mit dem man in Ostpreußen diesen „kleinen Nürburgring“ — wie man ihn dort nennt — schaffen will. Wenn der Landrat von Sensburg sich einmal die Erfahrungsgegenstände mit dem Nürburgring in der Eifel ansehen wollte, würde er viel Wasser in seinen Optimismus gießen müssen.

4. Baugeldzuteilung bei der Bauparkasse der Rheinprovinz

Bei der am Sonntag, den 12. Oktober 1930 stattgehabten öffentlichen Baugeldzuteilung gelangten RM. 364.000 an 36 Bauparker zur Zuteilung. Damit sind seitens der vom Deutschen Sparkassen- und Giroverband im letzten Jahre errichteten öffentlichen Bauparkassen bisher ca. RM. 6.000.000 4prozentige Darlehen zugeteilt worden. Hier von entfallen auf die Rheinprovinz ca. 1,2 Millionen RM. Die Zahl der Bauparker bei den öffentlichen Kassen wird mit 8.000, davon in der Rheinprovinz etwa 1.500, angegeben. Sämtliche Darlehensanträge laufen durch die zuständigen öffentlichen Sparkassen.

Vermischtes

(Der menschliche Körper enthält 165 Knochen und 500 Muskeln; die Länge des Verdauungstrakts beträgt gegen 32 Fuß. Im Blut hat ein Erwachsener etwa 30 Pfund oder etwa den 5. Teil seines Gewichtes. Das Herz ist gegen 6 Zoll lang und hat 4 Zoll im Durchmesser. Es schlägt 70 mal in der Minute, 4200 mal in der Stunde, 100.800 mal im Tage, 36.792.000 mal im Jahre. Wer 70 Jahre alt wird, hatte 2575 Millionen und 440.000 Herzschläge. Durchschnittlich atmen wir in der Stunde 1200 mal, wobei wir 600 Gallonen — 1 Gallone ist etwa 225 Kubikzoll — Luft oder 14.400 Gallonen im Tage aufnehmen. Das durchschnittliche Gewicht des Gehirns eines erwachsenen Mannes wiegt dreieinhalb Pfund, das einer Frau etwas weniger. Mit dem Gehirn sind die Nerven entweder direkt oder durch das Rückenmark verbunden; ihre Zahl, wenn man alle Abzweigungen zählt, übersteigt die Zahl einer großen Armee, ist also außerordentlich groß! Jeder Quadratzoll unserer Haut enthält 3500 Poren, die in Wahrheit kleine Höhlen sind von 1/4 Zoll Länge; alle zusammengekommen wären also 201.166 Fuß oder fast 40 Meilen lang.

Steuert der Arbeitslosigkeit! Stärkt unsere Wirtschaft! Kauft nur deutsche Waren!

Im Urwald verschollen

Auf den Spuren eines deutschen Forschers.

Von R. B. u. L. e. r.

Das rätselhafte Schicksal des englischen Forschungsreisenden, Oberst Fawcett, ist noch in aller Erinnerung. Im Frühjahr 1925 begab sich Oberst Fawcett, von seinem Sohne Jack und einem Freund, Daleigh Kimell, begleitet, auf eine Forschungsreise nach den unzugänglichen Teilen Brasiliens, die unter dem Namen Mato Grosso bekannt sind. Von Zeit zu Zeit trafen Nachrichten über das Vorwärtstreiben der mutigen Forscher aus dem Urwald ein. Als plötzlich die Nachrichten ausblieben, hielt man Fawcett für verloren, zumal das Gebiet, das er erforschen wollte, nicht gerade zu den friedlichsten Ländern Südamerikas gehörte. Nicht umsonst lautet ein populäres Sprichwort, das jeder Brasilianer kennt: „Aus Kangu („Shing-gu“ ausgesprochen) kommt niemand lebendig zurück.“ Die Zeit verging, Monate wurden zu Jahren, die Spur der Forschungsreisenden schien ausgelöscht zu sein. Als man noch zu Anfang des Jahres 1928 nichts von Fawcett vernahm, wurde eine neue Forschungs-Expedition ausgerüstet, um den Verschundenen zu suchen. An ihrer Spitze stand ein Landsmann Fawcetts, Kommandeur George M. Dyott. Er begab sich im Februar 1928 in das Innere Brasiliens. Seine Entdeckungen und Feststellungen sind in einem vor kurzem in Amerika erschienenen Buch festgehalten. Es heißt: „Menschenjagd im Urwald“ und ist von abenteuerlichen Erlebnissen erfüllt.

Fawcett war, behauptet Dyott, der geborene Forscher. In seiner Jugend hatte er als Artillerie-Offizier auf Ceylon und Malta, in China und Marokko gedient. Er kam dann im Jahre 1906 nach Bolivien, um als Sachverständiger bei der Grenzregulierung zwischen diesem Staate und Peru mitzuwirken. Während dieser Arbeit wurde Fawcett von der sogenannten Dschungel-Krankheit ergriffen. Die Dschungel-Krankheit ist kein Tropenfieber, sondern ein geradezu krankhaft gesteigertes Verlangen,

Dschungel und Urwald zu erforschen und dort ein Leben von abenteuerlichen Gefahren zu verbringen. Der Weltkrieg riß den Obersten nach Plan. Aber kaum war der Gefährdungen an der deutschen Westfront verstanden, als Fawcett wieder nach Brasilien zurückkehrte. Von einer afrikanischen Zeitung, sowie von der königlichen britischen geographischen Gesellschaft finanziell unterstützt, drang der Unermüdbare und Unverbesserliche von Cuyaba aus in die Wildnis, von der wir zivilisierte Europäer und verwöhnte Großstadtmenschen uns kaum einen Begriff machen können. Ohne Karte schweifete er in unbekannten Gebieten zwischen den Flüssen Parantinga und Tapajos. Fawcett suchte dort die Reste einer längst verschwundenen Indianerkultur.

Als Dyott sich auf den Weg begab, gab es wenig Tatsachen, an die er sich halten konnte. Die letzte Botchaft Fawcetts war die Meldung, daß er nach dem Gebiet Kangu gestartet war. Nach einem Monat ununterbrochener Marsche, nördlich von Cuyaba befand sich die Fawcett-Expedition auf dem Territorium der Bakairi-Indianer. Laut letzter Meldung, die von einem Farbigen überbracht wurde, befanden sich Fawcett, sowie seine Begleiter wohl. Nur Kimell litt an einem leichten tropischen Fieber. Das waren die Tatsachen. Ein Gerücht dagegen wollte wissen, daß Fawcett als Eremit in einem Urwald-Paradies lebte, hundert Meilen von Cuyaba entfernt. Dieses Gerücht hatte seinen Ursprung in der Aussage eines französischen Ingenieurs, eines gewissen Roger Courteville. Das von Courteville bezeichnete angebliche Aufenthaltsgebiet Fawcetts wurde dann von einem englischen Forschungsreisenden Kapitän Alfred Henry Morris, genau untersucht, ohne daß es ihm gelungen wäre, die leiseste Spur der Fawcett-Expedition zu entdecken. Bereits in Corumba erhielt Dyott niederschmetternde laufende Nachrichten. Ein Banditenhaupteinmann namens Miranda, den Dyott kennenlernte, erklärte, daß Fawcett von Mäulern ermordet worden sei. Nähere Angaben wollte er nicht machen. Der Bandit machte aber einen keineswegs vertrauensverdienenden Eindruck. Dyott ent-

schloß sich, die Reste der Paraguan-Flut entlang fortzusetzen. Er hatte inzwischen eine Verstärkung erhalten. Sieben Amerikaner schlossen sich der Expedition an. Jetzt ging die Reise abwechselnd durch Urwald, Sumpf und Flüsse. Ein Radioapparat war dabei und selbstverständlich auch eine Filmkamera. Die eigentliche Basis der Forscher war das Territorium der Bakairi-Indianer; denn von hier hatte Fawcett seine letzte Botchaft abgejagt. Die Expedition Fawcetts hatte aber ihr Bestes getan, um alle Spuren zu verwischen. Höchstwahrscheinlich, um unerwünschte Verfolger fernzuhalten. Es handelte sich ja um die Suche nach Gold. Endlich gelang es Dyott, einen Indianer zu treffen, der sich Bernardino nannte und auf einem Teil der Reste Fawcetts Führer gewesen ist. Bernardino führte die Forscher zu dem Kuluken-Fluß, auf dem sie ihre Reise in Kanus fortsetzten. Man befand sich jetzt im Herzen der Dschungel und sollte bald die Bekanntschaft mit allen ihren Unheimlichkeiten machen. Insekten aller Art quälten die Weißen fast zu Tode, schwarzäugige Fische tummelten sich im Wasser, Armeen von Krokodilen verfolgten die kleinen Kanus, während ganze Schwärme von Rieseneulen in der Luft schwirren. Baumstämme und Lianen versperrten den Wasserweg. Je weiter die Forscher vordrangen, umso größer waren die Hindernisse.

Dann waren es die Indianer. Mit großer Vorsicht näherten sich die Forscher den Indianer-Lagern, die sie mitten im Urwald entdeckten. Der Führer Bernardino behauptete, friedliche Indianer von ihren kriegerischen Stammesgenossen unterscheiden zu können. Allerdings hat auch der friedliche Indianer die Eigenschaft, sich ohne jede Warnung in einen grimmigen Feind zu verwandeln. Es scheint außer dem, daß ein Indianer in den Augen eines Bruders aus einem anderen Stamme niemals als friedlich gilt. Die Ananquar, die sich zuerst recht friedlich Dyott gegenüber benahmen, erklärten ihm, daß die Suaner zu den wildesten Eingeborenen gehören. Diese dagegen bezeichneten die Ananquar wieder als Söhne des Teufels.

Hier im Bakairi-Land verabschiedete sich Bernan-

dino von der Expedition und wollte nicht weiter gehen. Alle weiteren Forschungen, behauptete der Indianer, wären zwecklos. Dyott blieb jetzt mit seinen Begleitern in einer nicht geradezu angenehmen Umgebung allein. Es gelang ihm, einen Indianer-Häuptling, namens Aloique, zum Reden zu bringen. Es schien Dyott, daß Aloique ihm manches von dem Schicksal Fawcetts erzählen könnte. Der Indianer munkelte etwas von einem Blutbad, dem drei Weiße zum Opfer gefallen waren. Dann traf Dyott einen Indianer-Frau, die an ihrem Halbe einen Reisefleischfädel als Schmuck trug. Dyott verfolgte diese Spur und fand eines Tages — ausgerechnet in Aloiques Zelt — einen Reisefleischfädel gegenständchen aus Messing. Es war scheinbar das Necessaire des verschwundenen Forschers! Trotzdem wollte Dyott die Hoffnung nicht aufgeben, Fawcett lebendig aufzufinden. Jetzt setzte er seine ganze diplomatischen Fähigkeiten in Gang, um Aloique zum Weiterreden zu bringen. Nach vielen Wenn und Aber und nach zahlreichen Geschenken nahm der Indianer-Häuptling die Weißen eines Tages in den Urwald mit, um ihnen, wie er sagt, etwas zu zeigen. Die Schilderung war recht drastisch. Aloique gab sich drei Schläge auf den Rücken mit der eigenen Faust und schrie dabei: Bum, bum, bum! Die Erzählung war nicht mißzuverstehen. Kaum hatte Aloique seine Pantomime ausgeführt, als er, scheinbar vor Schreck, zuviel gesagt zu haben, im Urwald verschwand und seitdem nicht mehr gesehen wurde.

Einige Tage später begaben sich Dyott und seine Leute auf die Rückreise. Denn die Haltung der Indianer zeigte, daß offene Feindseligkeit zu befürchten war. Es hieß sich rechtzeitig aus dem Staube machen; nach dem Bericht Aloiques war auch nicht viel mehr zu erwarten. Und dennoch: faktische Beweise des Untergangs Fawcetts fehlen, behauptet hartnäckig Dyott. Vielleicht leben doch die drei Weißen im Schoße des Urwaldes. Vielleicht werden sie eines Tages unter den Lebenden erscheinen, um eine Geschichte zu erzählen, die sonderbarer klingen wird, als das kühne Abenteuer.

Der praktische Landwirt

Illustrierter Ratgeber
für
Gartenbau u. Kleintierzucht
Land- und Hauswirtschaft

Koppelungen von Arbeitsvordrängen.

(Nachdruck verboten.)

Zweck derselben ist die Verbilligung der Bodenbearbeitung durch Einsparung von menschlicher und tierischer Arbeitskraft und Verbesserung des Wirkungsgrades der Arbeit. Es ist klar, daß zwei Arbeitsvorgänge, die bisher nacheinander erfolgten und jetzt verbunden werden, die Bodenbearbeitung vereinfachen müssen. Das aber zugleich die Güte der geleisteten Arbeit steigt, hat Prof. Roemer durch mehrjährige Versuche nachgewiesen.

Zeitliche Vorteile. Wurde erst 24 Stunden nach dem Pflügen gesät, so gab es nur 16% feine Bodentrümmer (unter 4 mm). Der Anteil stieg auf 35,5%, wenn die Schleppe schon nach 6 Stunden folgte und erhöhte sich auf 43,1%, wenn der Schleppballen an den Pflug gekoppelt war. D. h. nach 24 Stunden müßte man kreuz und quer schleppen, um dieselbe Krümelung zu erzielen wie beim sofortigen Einfachschleppen. Beim Grubbern steigen die Zahlen ähnlich von 31,8% bis auf 45%. Weitere Vorteile des sofortigen Aufeinanderfolgens der Arbeitsvorgänge sind Wasserersparnis und Verminderung der Sufrakte. (Besonders auf schwerem Boden ist letzteres sehr wichtig.)

Was läßt sich alles koppeln? — Man kann koppeln: Pflug mit Schleppe, Egge oder Walze; Schälflügel mit Säekasten (sogen. „Drillbagger“); Grubber mit Egge, Schleppe oder Walze; Walze mit Egge und umgekehrt.

Kostenpunkt. Koppelungen sind nicht kostspielig. Dieser Einwand kann also nicht bestehen. Sie passen nicht für alle Felder und Wetterlagen, aber wenigstens für viele. Und den Pferden wird es selten zu schwer. Sie werden (nach Roemer) in den allermeisten Wirtschaften viel zu wenig und ungleichmäßig ausgenutzt. Die Mehrbelastung durch Koppelungen ist zudem oft so gering, daß sie überhaupt nicht gemessen werden kann. Man denke nur an Nordamerika, wo durch Koppelungen und Erhöhung der Pferdezahl viel größere Leistungen erzielt werden.

Das Problem, um das es sich hier dreht, ist Senkung der Unkosten bei gleichbleibenden Erträgen!

Neue Landmaschinen. Von einer sächsischen Maschinenfabrik wurden vor einiger Zeit vorgeführt: 4 Scheibengräber von 14 m Breite an einem hölzernen Zugbalken, 4 Drillmaschinen zu je 5 m mit Saatkästen, deren Inhalt für 4 km reicht. Alles gezogen von einem eigens aus Amerika eingeführten Caterpillar. — Ebenfalls von drüben kam ein Pulverator, der Pflug und Fräse in sich vereinigt. (Die Wirkung war so gewaltig, daß sich ein führender märkischer Großlandwirt, nach seinen eigenen Worten, wie ein „Ruhbauer“ vorlief.)

Starke Vermehrung der Erdraupe.

(Nachdruck verboten.)

Jeder Kartoffelbauer kennt bei der Ernte Fraßschäden an seinen Kartoffeln. Sind die Kanäle eng, so war der Attentäter ein Drahtwurm. Bei größeren Schäden kann man auf die Erdraupe, die Larve der Saateule, als Urheber schließen und sind gar halbe Knollen zerfressen, so rührt der Schaden vom Engerling her. Die Erfahrung lehrt, daß in einem warm-trockenen Sommer die Erdraupen sich besonders in Saatfruchtstadien massenhaft vermehren, weil um Mitte Juli die Hauptflugzeit und -eiblage stattfindet und die Eier gegen Feuchtigkeit empfindlich sind.

Die jungen Erdraupen kriechen zuerst nach Spannart auf ihren Nährpflanzen herum und häufen sich auf zu völligem Kahlfraß; nach einem Monat jedoch werden sie lichter und treten nunmehr unmittelbar unter der Erdoberfläche Möhren, Rüben, Kartoffeln, Raps usw. glatt durch. Bei Nahrungsmangel wandern sie in großen Mengen oberirdisch nach einer Richtung ab. Die Triebfeder des gemeinsamen Zieles ist noch nicht erforscht.

Lockere, leichte Böden werden bevorzugt, doch wurde bei der Erdraupenplage 1917 beobachtet, daß auch schwere Böden heimgesucht werden, wenn sie nur etwas feucht sind. Raps wird dagegen nicht vertragen. Deshalb wird das Winterlager, teils als Puppe, teils noch als Raupe, in 10 bis 15 cm Tiefe besogen.

Die Bekämpfung der Erdraupe ist nicht leicht. Man kann durch Rainit, Kestall oder Kalstidstoff die Raupen zur Abwanderung reizen und sie in Fanggräben auffammeln, die gleichzeitig auch als Schutzgräben gegen Einwanderung dienen. In Rußland und U.S.A. hat man mit Arsenköder gute Erfolge gehabt. 5 bis 7 Ztr. zerhackte Runkeln, 1 Eimer Melasse plus Wasser zu gleichen Teilen und 1 kg Schweinfurter Grün (sehr giftig!) reichen für 1 ha. Man kann auch 24 kg Weizenkleie, 1 kg Schweinfurter Grün und 12 l Wasser gleichmäßig mischen. Die Gatter fängt man in großer Menge in Röhren und Lichtfallen. Divl.-Dw. Li.

Kartoffelverfütterung an Pferde — eine wirtschaftliche Notwendigkeit!

(Nachdruck verboten.)

Die Kartoffelernte des Jahres 1930 ist wieder so reichlich, daß, ebenso wie im Vorjahre, mit einer Überfüllung des Marktes und gedrückteten Preisen zu rechnen ist. Eine über den Bedarf hinausgehende Ernte vermag den Verbrauch nicht mehr zu steigern, sondern drückt lediglich auf den Preis. Die Gesamtheit der Land-

wirte kämpft um den Abfall des letzten Zentners Kartoffeln und unterbietet sich gegenseitig. — Besser als das gegenseitige Unterbieten ist gemeinsames Vorgehen: den Markt nicht überlasten, den tatsächlich vorhandenen Ueberschuß in der eigenen Wirtschaft behalten und verwerten! Nicht erst im Frühjahr, wenn die Ausrichtlosigkeit rentablen Abfahres auch dem Einflüßigsten klar geworden ist, sondern zur rechten Zeit, bevor Verluste durch Schwund und Fäulen eingetreten sind.

Die Verfütterung von Kartoffeln an Schweine kann in diesem Jahre nicht genügen. Auch die Pferde müssen zur Verwertung des Ueberschusses herangezogen werden. Bei einer Gabe von 25 kg Kartoffeln je Pferd und Tag läßt sich im Laufe eines Winters der Ertrag eines Vierfünftels Kartoffeln an ein Pferd verfüttern. Ein allgemeines Vorgehen in dieser Richtung würde zu einer wesentlichen Entlastung des Marktes führen. Jeder einzelne Landwirt hat aber den Vorteil, billiges, wirtschafts-eigenes und nur begrenzt haltbares Futter rechtzeitig und zweckmäßig verwertet zu haben. — Erforderlich ist bei der Kartoffelverfütterung die Verwendung langer Säcksels, täglichen Waschen und Dämpfen der Kartoffeln und Sauberhalten aller Gefäße und Krippen. Kurzer Säckel, Sand in den Kartoffeln und angefeuchtes Futter führen leicht zu Koliken. Diese sind indes leicht zu vermeiden; das beweisen die Betriebe, die alljährlich Tausende von Zentnern Kartoffeln an Pferde verfüttern.

Divl.-Dw. M.-B., Hamburg.

Die Dauerlupine.

(Mit Abbild.) (Nachdr. verb.)

Man darf sie nicht mit der „perennierenden“ verwechseln. Die Stauden der Dauerlupine werden 1—1,50 Meter hoch, die der perennierenden nur 50—75 Zentimeter. Erstere hat 4—12 Samen in der drei Zentimeter breiten Hülse, letztere nur 4—5 in der vier Zentimeter breiten Hülse. Die Samen sind viel kleiner als bei den bekannteren einjährigen Arten. (Im ganzen soll es etwa 100 Sorten geben, die meisten in Amerika.)



Die Dauerlupine wurde bisher wegen ihrer langen blauen Blütentraube in Gärten gern angebaut. Da sie aber durch Stickstoff- und Humusanreicherung und Auflockerung des Bodens sehr nützlich ist, sollte sie von Eisenbahn-Verwaltungen und Forstleuten vermehrt beachtet werden. An Bahndämmen macht sie den Boden lusterfähig und in der Waldwirtschaft unterdrückt sie Gras und Seidelkraut und bietet dem Wild die Deckung und Futter. Wenn auch offenbar Wiesenbau besser schmeckt, so wird doch das Kraut der Dauerlupine nicht ungern angenommen, solange es jung und grün ist. Später natürlich auch noch in Notzeiten.

Die hartkörnigen Samen keimen schwer. Daher wird Borquellen und Impfen empfohlen. Gegen Vorpflanzen, Verwundung und Winterkälte ist die Lupine unempfindlich. Stauende Rässe verträgt sie natürlich auch nicht. Die Hülssen plagen leicht und ungleich.

Dr. W. Breslau glaubt, daß die lebende Dauerlupinenwurzel eine Lebensgemeinschaft (Symbiose) mit jungen Forstpflanzen eingehen kann und Stickstoff an sie abgibt. Da es außerdem in jüngster Zeit Prof. Baur-Münchberg gelungen ist, giftfreie Lupinen zu züchten, so dürfte die Lupine mit ihren 30 bis 40 Prozent Eiweiß bald einen der ersten Plätze unter den Futterpflanzen gewinnen. C. L.

Der Unkrautstängel. Der letzte Winter war mild, auch für die Unkräuter. Man wird sie daher verstärkt bekämpfen müssen. Eine gewöhnliche Unkrautgabe paßt sich den Unkrautarten des

Bodens nicht genügend an, auch werden die Kulturpflanzen mit Erde bedeckt. Ein Stängel jedoch, wie er auf der D.L.G.-Ausstellung in München zu sehen war, ist so elastisch gebaut, daß er wie ein Teppich aufeinandergerollt werden kann, und die einzelnen Reiben der Stängel sind so weit gestellt, daß man auch in hohem Getreide keinen Schaden macht.

Der Unflug des Maulwurfs findet immer wieder bereite Verteidiger, sobald die Mode der Maulwurfsjagd wieder aufkommen anfängt. Die gesteuerte Nachfrage nach Maulwurfs-fellen hat dazu geführt, daß in vielen Gegenden gewerbmäßige Maulwurfsjäger darauf ausgehen, den Vernichtungskrieg gegen die Maulwürfe in ähnlicher Weise wieder aufzunehmen, wie es in den Inflationsjahren der Fall war. Die Folgen des Maulwurfsmordens, die sich namentlich in den Jahren 1924 und 1925 durch das verheerende Ueberhandnehmen der Erdschnakenlarven, der Engerlinge und Drahtwürmer auf den Wiesen, Weiden und Aedern gezeigt haben, werden wohl noch vielen Landwirten in Erinnerung sein.

Durch einwandfreie Untersuchungen ist festgestellt, daß der Maulwurf ein eifriger Vertilger der im Boden lebenden schädlichen Insektenlarven ist und deshalb weitgehend geduldet und geschützt werden sollte. Die Landesregierungen haben diesem kleinen Helfer der Landwirtschaft auch bereits durch Gesetze und Verordnungen weitgehenden Schutz ausgedehnt; es kommt nur darauf an, daß jeder Einsichtige gegen Ueber-tretungen dieser Schutzvorschriften einschreiten hilft. Wer Maulwurfsjäger auf seinem Grund und Boden überfallen sollte, sollte sie unverzüglich bei der Polizei zur Anzeige bringen.

Kali als Frostschutz? Allgemein sagt man, daß eine Kalidüngung die Pflanzenzellen frosthärter macht. Das ist aber nur der Fall, wenn genug Kalium vor dem Frost gestreut wird. Als Anfang 1929 die sibirische Kälte einsetzte, wurde auf einem friesländischen Hochmoor mit Kali und Thomasmehl gedüngt. Als bald vergifteten die Blätter, die Wurzeln farbten ab und überall gab es kahle Stellen. Die Erklärung dafür ist, daß das Kalium wegen des Kalis nicht in die Erde eindringen konnte und der Grasnarbe Wasser entzog. Auch mögen unter-tüpfelte Stängel entstanden sein, die der Pflanze den Erstarrungsstod brachten. Wo aber 3 Wochen vorher gestreut wurde, stand das Gras üppig und lückenlos.

Novemberarbeiten des Hühnerzüchters.

(Nachdruck verboten.)

Da die Tage jetzt ungenauer, kurz sind, ist es für größere Hühnerhaltungen vorteilhaft, die Stallungen elektrisch zu beleuchten. Dies regt einmal zur öfteren bzw. längeren Futteraufnahme an, dann aber wird demgemäß — und das ist doch die Hauptsache — auch die Vegetativität sich erhöhen. Nach meinen Erfahrungen ist es angebracht, diese elektrische Beleuchtung der Stallungen 1½ bis 2 Stunden vor dem Fressen vorzunehmen. Vergessen wir nicht, reichlich Grünes anzubieten. Mit Eier fallen die Hühner auch über den Hafer her, wenn er zuvor etwas angefeuchtet ist; er ist ihnen mit der leichtesten Grünfütterung. — Die Truthühner sind im November genau so zu versorgen wie die Haus-hühner. Wer mit Gewalt die überzähligen Jung-hühner loswerden will, der mag sie ja jetzt etwas anmästen, sonst aber ist es zweckmäßig, damit erst zu beginnen, wenn die Hühner abgebaut sind; denn dann werden die geschlachteten Hühner viel besser bezahlt. — Die Truthühner sind gerade im November stark in der Mauser. Demgemäß haben sie auch Vorliebe für animalische Kost. Die nicht zu Zuchtzwecken benötigten jungen Hühner finden jetzt bis vor Weihnachten hin willige Abnehmer, obwohl bezüglich des zu erzielenden Preises auch für sie das Vorhin von den Puten Gelayte gilt. Paul Hohmann-Zerbst.

Schwarze Zwerglanghans.

Von Paul Hohmann-Zerbst.

(Mit Abbild.) (Nachdruck verboten.)

Die Zwerglanghans sind ein deutsches Zuchtprodukt und wurden vor genau zwanzig Jahren herausgezüchtet. Sie erfreuen sich großer Beliebtheit und sind deshalb auch auf vielen städtischen Gärten und auf Geflügelausstellungen anzutreffen.

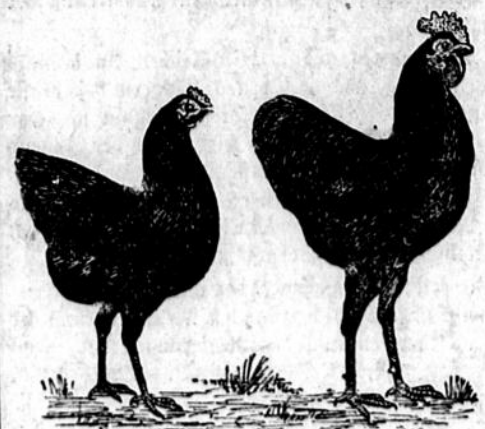
Im Gegensatz zu manchen anderen Zwerg-hühnern, z. B. den Zwergschlamm, sind die Zwerg-langhans schnittig, haben also eine hohe, gerade Gestalt. Dabei ist ihr Gefieder fest und anliegend, nicht locker und baufällig. Wer auf Ausstellungen mit seinen Zwerglanghans Ehre einlegen will, muß ferner auf folgendes achten:

Der Rücken muß sich in aufsteigender Linie bewegen, darf also nicht abfallen. Beim Gehen werden die kurzen Schwänze hierbei miteinander geschlossen. Die Brust ist gut entwickelt, desgleichen der Bauch; letzterer besonders bei der Henne. Den kleinen Kopf krönt ein niedriger, einfacher Kamm. Das Auge ist dunkel, der Schnabel, wenigstens bei den schwarzen Farb-schlägen, schwarz. Rot sind das Gesicht und besonders auch die Ohrschnecken. Die schwarzen Läufe und Beine gehen bei älteren Tieren ins Schieferblaue über.

Die beigegebene Abbildung zeigt den schwarzen Farbenschlag in musterhafter Form. Andersfarbige Federn dürfen Zwerglanghans dieses Farbenschlages nicht haben. Das tiefschwarze

Gefieder muß einen grünen Glanz haben. Außer den schwarzen Zwerglanghans gibt es noch weiße und rote, die aber noch nicht so gut durch-gesüchtet sind wie die schwarzen.

Zu den angenehmen Eigenschaften der Zwerglanghans gehört ihr zutrauliches, frucht-loses, einschmeichelndes Wesen. Infolgedessen sind sie vor allem für diejenigen Städter



geeignet, welche zwar viel Neigung zur Hühner-zucht haben, denen es aber an den dazu ent-sprechenden Räumlichkeiten fehlt, eine der großen Hühnerhöfe zu halten oder gar zu züchten. Für diese Liebhaber sind die Zwerglanghans wie geschaffen; denn sie bescheiden sich auch mit dem kleinsten Raume, wenn es nur nicht an liebe-voller Pflege fehlt. Sie fressen dann auch nicht als Eierleger, sowohl was die Zahl der Eier als auch deren Größe anbelangt. Im Durchschnitt bringen sie es nämlich auf 80 bis 100 braun-schwarze Eier, die je 38 bis 45 Gramm wiegen. Die Langhanshennen brüten zudem gern und zu-verlässig, wenn auch infolge ihrer langen Beine dabei mehr Eier beschädigt werden, als das sonst im allgemeinen bei Zwerghühnern der Fall ist. Die Küken dieser Rasse sind äußerst lebendig, auch durchaus nicht als empfindlich zu bezeichnen. Die überzähligen Hühner liefern ein gutes, weißes Fleisch, dabei sind die Tiere alles andere als grobknöchig. Ebenso finden die ausgedien-ten Zuchttiere beiderlei Geschlechts in der Küche beste Verwendung, ganz gleich, ob sie gebraten, gekocht oder „frisiert“ werden.

Die beste Zeit, für Nachzucht zu sorgen, ist nach dem Urteile der meisten Züchter dieser Rasse der Mai.

Auf wieviel Rahmen müssen die Bienen den Winter über sitzen?

(Nachdruck verboten.)

Die Frage ist für die Durchwinterung der Bienen sehr wichtig und bedarf der reiflichsten Überlegung. Nach Beobachtung der Vollertracht sterben die alten, abgerackerten Bienen massenhaft dahin. Das Brutgeschäft wird sehr eingeschränkt; viele Waben können nicht mehr von den Bienen belagert werden. Sie werden ausgekratzt. Dabei wollen wir uns aber vorheben, daß nicht gerade die fettesten Honig- und einlagen Pollenwaben mit forgenommen werden. Beseitigen wir die vielen Waben in den Kästen, so mühen wir den Bienen die ungenutzte Arbeit zu, einen übergroßen Raum auf normaler Wabenhöhe halten zu müssen; dies könnte nur auf Kosten des Bienenmaterials, des Honigs und der Zukunftsleistung, unangehört Totenfall mühe die unausbleibliche Folge werden. Andererseits aber sind unbelagte Waben ein idyllisches Paradies für die Brutstätten der gefährlichen Wachsmotten bzw. Wachsmotten. Wenn wir aber die Wölker für den Winter gar zu arg zusammenpressen, so kommen sie nie zu rechter Ruhe, jenen das Brutgeschäft über Gebühr weit in den Winter hinein fort; die noch auskommen-den Bienen können sich nicht mehr reinigen, ver-fallen der Ruhr.

Das Richtige treffen wir, wenn wir nach einer tüchtigen Herbstnacht alle nicht von Bienen be-lagerten Waben fortnehmen. Eine nicht mehr ganz belagte Wabe nach vorn und rückwärts, oder bei Blätterstöcken, nach rechts und links, kann als Schlupfwabe belagert bleiben. Weigert.

Naturstich. Was alles von unwissenden, schickwichtigen Menschen abgehört wird, kann man hier und da beim Präparator feststellen. So sah ich bei einem Präparator eine Anzahl Eulen, Spechte und Turmfalken — alles Vögel, die durch das Vogelschutzgesetz geschützt sind und deren Ab-schub strafbar ist. Kann hiergegen wirklich nicht eingeschritten werden? Sonst hätte dieses Schutzgesetz ja überhaupt keinen Wert. Jungen Schützen ist immer wieder der Rat zu geben, nicht jeden Vogel zu schießen. Und solche Unter-weisungen sollen mit dem nötigen „Nachdruck“ durchgeführt werden. Vor allem soll man den „glücklichen Schützen“, den Erleger eines seltenen Vogels, in Tageszeitungen nicht als „Selben“ feiern. Der Naturstichgedanke muß sich immer mehr durchsetzen. Und dazu sind alle berufen. Leider aber sieht es in dieser Hinsicht noch recht böse aus. Presse, Schule und Vereine werden noch lange Arbeit haben, um etwas Gedächtnis zu erreichen. Zum Naturstich gehört auch, daß wir die Vögel im Winter füttern. Also legen wir Futterstellen an. Hier sollen auch die Geflügel-zuchtvereine vorbildlich wirken. Tierstichvereine sollen durch öffentliche Vorträge aufklärend tätig sein. Kl.

• Kleine Zahlen

Gegenüber dem Umsatz des Jahres 1913 hat das deutsche Viehwirtschaftsgewerbe einen Rückgang von fast 40 Prozent zu verzeichnen, der in erster Linie auf den Geburtenrückgang zurückzuführen ist.

Im Jahre 1929 wurden von den deutschen Gärtnereien über 4000 Doppelkettner Maiglöckchen im Werte von 4 1/2 Millionen Mark ausgeführt und über 2000 Doppelkettner getrocknete und präparierte Blumen, Blätter und Büschel. Dagegen wurden allein aus Italien für 8 1/2 Millionen Mark Blumen eingeführt und 15 000 Doppelkettner Palmen und Lorbeerbäume aus dem Ausland bezogen.

1928 haben rund 100 000 ausländische Automobile die Schweiz besucht gegenüber nur 3000 im Jahre 1920.

Deutschland steht im Elektrohandel mit 30 Prozent Anteil an erster Stelle vor Amerika mit 25 Prozent und England mit 20 Prozent. Etwa ein Fünftel der deutschen Erzeugung an Radiomempfangsgeräten geht ins Ausland.

An Radiomempfangsgeräten gehen 1929 aus Deutschland 17,2 Millionen Mark, an Radiosendungsgeräten 800 bis 900 Millionen Mark aus. 1929 in Deutschland 800 bis 900 Millionen Mark ausgeführt.

Der Rauminhalt der deutschen Handelsflotte ist im Jahre 1929 von 3,8 Millionen Tonnen auf 4,1 Millionen Tonnen gestiegen.

64 000 Deutsche finden als Hochseefischer ihr Brot. Die Küsterräuber verfügen über etwa 12 000 Fahrzeuge, davon rund 10 000 auf der Dänne.

Die Stadt Berlin ist mit mehr als 22 200 Gestalt Fortschritts der größte Waldarbeiter Deutschlands.

Die deutschen Parlamente haben insgesamt 1702 Abgeordnete und erforderlichen 1927 einen Aufwand von nicht weniger als 17,2 Millionen Mark.

In Deutschland sind rund 200 000 Personen in Krankenhäusern, Heilen und Pflegeanstalten und Stiefenheimen tätig, davon etwa 10 000 Ärzte.

Was ich wünsche vor manchem Jahr, hat das Leben mir nicht begehrt; aber es hat mich dafür gelehrt, daß mein Wunsch ein Irrsinn war.

Was bist du in der Welt? Ein Gast, ein Fremdling und ein Wanderer; wenn du kurze Zeit haushaltst hast, so erbt dein Geld ein anderer.

Nanna.

Feuerbach-Novelle von Grete Maffa.

Nachdruck verboten.

Ein unfreundlicher Tag in Rom. Der Himmel, sonst freundlich in seinem Blau, wie nebelverhangen. „Dehalb hätte ich nicht aus Deutschland, wie gesagt, wie vorwärtsgerichtet, zurück nach Italien zu fliehen brauchen“, denkt Anselm Feuerbach. Grauen Himmel hatte ich auch dort.

Er sitzt im Café, vor sich ein abgekauftes Getränk, um sich Zeitungen, in denen er lustig blättert. Irigendwie betet ihm ein Grauen in den Nerven. Eine Unruhe. Gest eine Angst.

Nein, — er hält es auch hier nicht aus. Von ärgerte der schmutzige Ozeanstrich der Wand, das durchdrückte Gesicht, die billige Bluse des Schenkmädchens, die unruhigen, unruhigen verdickten Lippen der reizenden Damen, die drüben am Fenster sitzen und enttäuscht in den grauen Himmel starren, den sie sich leuchtend wie Anislagali vorstellen.

Hastig und gefahren, wie es seine Art ist, greift er nach seinem Mantel, stürzt hinaus, stürzt durch die Straßen. Als er in die Via del Tritone einbiegt, ist es aus dem Häuserlabyrinth eine halboberflutete Bettlerin. Aus Hüllen macht sich eine Hand frei, freest sich, gabelnd, empor.

Es ist eine langfingerige, schmale, durchscheinende Hand von wahrhaft adeliger Form.

Eine Hand, wie sie nur eine einzige Frau besitzen, die Feuerbachs Leben durchkreuzt.

Er spürt das Grauen, die Unruhe in seinen Nerven lösen sich aus.

Es ist ihm nicht anders, als flacke der Blutstrom in seinen Adern und weigere sich, die vorgeschriebene Bahn zu wandeln. Seine Lippen werden kalt. Seine Zähne schlagen im Entsetzen aneinander.

„Nanna“, schreit er auf. „Nanna...!“ Da erst hebt sich das geneigte Haupt. Augen sehen ihn an, die er einst schimmernd unter träumenden Wimpern gekannt. In Blige starrt er, denen Glend noch immer nicht ganz den hochzeitlichen Zug hatte gestören können.

Und die Stirne dieser Nanna, die nie erröte, färbt sich auf einmal mit der Glut der Scham.

Sie wendet sich zur Flucht. Im Augenblicke, als sie sich umwendet, sieht sie Nanna, wie eine Welle vertritt im Meer.

Als er in sein Alter tritt, linst Feuerbach erschöpft auf das Sofa.

Es ist ihm, als habe jener Augenblick, in dem Nanna ihn angebetet, seine Kraft gebrochen.

Wie sie da stand, gebückt, mit linstenden Schultern, sie, deren große, königliche Gestalt so tagend gewesen, daß sie, wenn sie über die Schwelle dieser Welt trat, mit dem Scheitel fast das Holz oberhalb der Tür berührte.

Der Raum ihres Gewandes war vom Schmutz der Straße befreit. Ihre Schritte zerfielen. Ihre Gesichtshaut sah, als hätte sie viele Jahre lang viele Nächte in rauhigen Kisten, zwischen Straßenpöbel und Vagabunden, wie sie niedrige Schenken betreten, durchwandert.

„Wie tief Nanna gekniet ist, wie tief“, murmelt Feuerbach.

Und er denkt an jenen Abend in Rom, da er sie zum ersten Male gesehen. Er kam die Straße herauf und sah an einem offenen Fenster eine junge Frau stehen mit einem Kinde auf dem Arm. Und seit jener Tage war auf allen seinen Bildern dieses strenge Gesicht von rein römischer Abstammung mit der im Nacken verflochtenen Last des schweren, schwarzen Haars und die lange, mauerstarke, adeliche Hand, die sich vor einer Stunde betend zu ihm erhoben.

Alle Künstler in Rom beneideten ihn um dieses Modell. Viele Jahre war die römische Schulkunst seine Arbeitsgenossin. Und mit der Zeit wandelte sich die Einfache, geistvolle, ruhige zur unruhigen, zur Unruhigen, zur Begehrigen. Und er kaufte mit dem wenigsten Geld, das er erwarb, irgendein Kettchen, irgendein Schmuckstück, irgendein Gebilde, das er liebte, das er liebte, das er liebte.

Über er konnte das Schicksal nicht verdrängen, nur aufhalten. Er wollte nicht hören, wenn die Freunde in den Wirtschaften lästerten, wenn die Freunde über Nanna mächten.

Nein und ebel wie diese Stürme mußte ihre Seele sein. Das trübende Auge in dem bronzefarbenen, melancholischem Gesicht durfte nicht lügen.

Dann aber kam die Wahnsinn so blendend und jäh, daß er sich nicht mehr vor ihr verbergen konnte. Aber diese Wahnsinn erfuhr aus seinem Munde kein Mensch. Er schwieg. Wie wieder traf der Deutsche in den Gassen von Rom die Bettlerin.

Hatte sie die Glätten des Dastlers verflungen? Hatte sie sich, schmerzhaft, im grenzenlosen Leid um ihr verlorrenes Leben von einer Brücke in den Fluß gestürzt? Oder wußte sie es nur geliebt zu vermeiden, dem noch einmal zu begegnen, der ihr wahrer Freund gewesen?

In Anselm Feuerbachs Seele erschloß allmählich das Lebensbild. Aber an manchen Abenden schien es ihm, er sähe, von den hölzernen Fensterstreifen, wie von einem natürlichen Rahmen umschlossen, die Nanna, wie er sie zum ersten Male gesehen, jung, hochschön, Glanz auf der braunen hellen Stirne, den jungen, mütterlichen, unerschütterlichen Blick auf das Kind gelenkt, das sie in ihren Armen trug.

Humor des Auslandes.

Vater zu seinem kleinen Sohn: „Und von hast du heute glücklich gemacht?“ — „Zante Bettie“, antwortet der Junge. „Und wie hast du das gemacht?“ — „Ich beschalte sie, und sie war glücklich, als ich fortging.“

Stachel-Auflösung

1. Meyerbeer, 2. Auber, 3. Rossini, 4. Thomas, 5. Gounod, 6. Adam, 7. Wagner, 8. Verdi, 9. Puccini, 10. Mascagni.

12. „Nanna, wenn du nicht gehst, so werde ich schon selbst gehen müssen“, sagte Kapitola in einem Tone der Ungeduld. Folge mir!“

Pitapat ließ sich das nicht anmerken. Sie folgte ihrer jungen Herrin, die die Tür aufschloß und öffnete. Sie mußte es erreichen, den Schlüssel abzugeben und an der Außenseite hinter sich die Tür zu verschließen, wollte sie ihr Leben sichern und zu gleicher Zeit die Räuber gefangen nehmen.

Aber wie konnte sie diese Bewegung zur Ausführung bringen, ohne Verdacht zu erregen? Laufenderlei Gedanken schossen ihr durch den Sinn und es ist fraglich, was sie getan haben würde, wenn nicht ein glücklicher Zufall ihr zu Hilfe gekommen wäre.

In demselben Moment, als sie die Tür aufschloß und öffnete und den Schlüssel bereits mit der Hand umspannt hielt, sich fürchtend, ihn abzugeben, stieß Pitapat plötzlich vor, stolperte und fiel gegen einen Stuhl, wodurch ein solches Geräusch entstand, daß Kapitola unmerklich den Schlüssel entfernen konnte.

Pitapat heisend, voranzugehen, trat sie selbst durch die Tür, warf diese zu, schloß ab, wobei sie, um alles Geräusch zu verbergen, lauten Tones auf Pitapat schalt, die über die veränderte, unglückliche Gemütsstimmung ihrer jungen Herrin ganz unglücklich war.

Sie schritten durch die langen Korridore und Zimmer, indem Kapitola jede Tür hinter ihnen abschloß, bis sie in die große Halle kamen.

Pitapat folgte erkaunt, aber schweigend. Als sie die große Vordertür erreichten, die ins Freie führte, und Kapitola begann, dieselbe zu öffnen, konnte Pitapat nicht länger an sich halten, zu fragen: „Gott im Himmel, Miß, was wollen Sie tun...?“

„Einen kleinen Weg gehen und du wirst mich begleiten“, erwiderte Kapitola mit größter Ruhe. „Miß, ich habe Gerechtigkeit!“

„Gut, dann warte hier, bis ich zurückkomme; aber gehe nicht nach meinem Zimmer zurück, du kommst dort mehr als einem Geist entgegen!“

„D, Miß, nein, ich kann hier nicht allein bleiben!“ „Dann wirst du mit mir kommen müssen und nun kein Wort mehr darüber!“ versetzte Kapitola scharf.

Mit diesen Worten überdrückt sie die Schwelle, gefolgt von Pitapat, die ihr Schicksal beklagte, das sie an eine so launenhafte Herrin gebunden hatte.

Kapitola zog den Schlüssel von der Haustür und verschloß dieselbe von außen, dann, ihre Hände faltend und

ihre Augen zum Himmel emporrichtend, rief sie voller Innigkeit aus: „Gott sei gedankt! Wir sind gerettet!“

„Gerettet?“ fragte Pitapat überrascht. „Simmel, Miß, waren wir denn in Gefahr?“

„D, Miß, jammerte das kleine Negermädchen, „gehen Sie doch nicht so weit vom Hause fort in dieser Dunkelheit! Wenn —“ „Mad Donalb uns beglückwünschte...!“

„Pitapat, komme dich an mich heran und höre mir zu. Schreie nicht! Mad Donalb und seine Genossen sind auf Hurricane Hall unter meinem Dache versteckt!“ flüsterte Kapitola.

Pitapat konnte nicht schreien, obgleich ihr Mund weit geöffnet war, hatte doch der Schrecken ihr den Atem geraubt. Sitternd vor Furcht folgte sie ihrer jungen Herrin. Kapitola dachte im Augenblick an das Auto, aber kein Geräusch durfte die eingeschlossenen Räuberbeladen Gefahr wittern lassen.

Eine Viertelstunde Weges brachte sie nach dem Hause des Aufseher, das hart am Waldestande stand. Hastig öffnete Kapitola das Gittertor, eilte durch den kleinen Garten und klopfte laut an die Tür.

Dieses Geräusch ließ den nachsamen Haushund laut anflagen und Mr. Eay aus Fenster kommen. „Mr. Eay, ich bin es!“ rief Kapitola hastig. „Mad Donalb und seine Gefährten sind auf Hurricane Hall!“

Und in fliegender Hast erzählte sie dem alten Manne, was vorgefallen war.

Mit vielfachen Ausrufen des Erstaunens und des Schreckens hörte Mr. Eay die Erzählung des jungen Mädchens an. Als sie geendet, sagte er: „D, was ein glücklicher Zufall, daß gerade heute Abend Mr. Herbert Greyson angekommen ist!“

„Herbert Greyson! Herbert Greyson ist hier? Wo, wo ist er?“ rief Kapitola überrascht und erregt aus. „Mr. Herbert kam vor einer Stunde an und weil er voraussetzte, daß auf Hurricane Hall alles zur Ruhe sei, so beschloß er, für diese Nacht bei uns zu bleiben!“

„Dem Himmel Dank!“ rief Kapitola aus, als die Tür geöffnet wurde und Herbert ihr entgegensteuerte. „D, Kapitola!“ rief er aus. „Wie freue ich mich, dich zu sehen!“

„Herbert, Herbert! Welch ein Glück, daß du da bist!“ entgegnete Kapitola, ihm die Hand reichend, und in Haft, wie Mr. Eay, erzählte sie Herbert ihr Abenteuer der letzten Stunde.

„Herbert, Herbert! Welch ein Glück, daß du da bist!“ entgegnete Kapitola, ihm die Hand reichend, und in Haft, wie Mr. Eay, erzählte sie Herbert ihr Abenteuer der letzten Stunde.

elb. (G...
wirtschaf...
Rückziehu...
aus dem...
Ausstehn...
Regierun...
doch un...
wusste j...
die künst...
verschied...
daß auf...
teten bei...
ihren G...
Regierun...
es indese...
sammten...
so hand...
schäfts...
Brüning...
wartet, ...
am lezten...
ten, nicht...
verhandl...
aber, als...
politisch...
liche Gr...
deutung

elb. (G...
sche Abg...
tag vor...
erzählun...
gegen ih...
einmal...
aber dan...
Entschul...
lung am...
Gericht...
vorgel...
Man ge...
Obbells...
lange h...
jammen...
ten. Der...
gen Ob...
schloß f...
den Vor...
rer Mo...
er ein...
enden...
tional...
linsstel...
wiß nie

M...
den W...
verfich...
tätigke...
Kämpf...
Paran...
des G...
über d...
spruch...
Bret...
von G...
von G...

M...
enorm...
lands...
derum...
wirft...
res L...
Land...
nisse...
des W...
Wint...
In ei...
zur G...
det. ...
sichs...
Jahr...
word...
diesj...
sallen...
Wint...

Ru...
Mit...
verte...
vork...
hen, ...
ren ...
Zu...
ruff...
trag...
deut...
reich...
tet, ...
jahr...
grö...
Mil...
bis...
jede...
asse...
lim...

Ge...
Du...

„Und nun“, schloß sie ihren Bericht, „hieß Mr. Eys die Sieger wecken und bewachen und eilt langsam nach dem Saufel. Ich bin in Eobersbach, daß meine lange Schwelgerei den Veracht der Räuber erregen und daß sie ausbrechen und Mr. Eys. Konstante ernsten könnten, die ganz allein in dem Serrenbau sich befindet. Ein Gottes Darnberghaus will, eilt, eilt!“

Mr. Eys und Serbert, begleitet von Kapitola und Patti, eilen nach den Stegerquartieren, weichen und bewachen die freitbaren Männer mit allem, was gerade zur Hand war, und vorwärts ging der Zug, dem alten Serrenbau zu.

„Legt alle eure Schritte ab und geht so leise wie möglich. Sprechet nicht, folgt mir umhert!“ gebot Serbert Eysen seinen Begleitern, als er die große Vorberitt öffnete und in das Haus trat.

Leutlos wie ein Spurf bewegte sich der Zug durch die Halle die Treppe hinauf nach Kapitola entlegenen Zimmer. Ein der Tür hielten alle inne und Serbert trat nicht herein, um zu hören. Alles war still brühen...

Serbert Eysen schloß die Tür auf, zog den Schlüssel Serbert Eysen schloß die Tür auf, zog den Schlüssel Serbert Eysen schloß die Tür auf, zog den Schlüssel...

„Die drei Gefangenen waren Tod, Gefesseln und Seufzeln. Alle wurden unter starker Bedeckung eingesperrt. Nachdem dies geschehen, führte Serbert Eysen nach der Kampfstätte zurück, um nach den Verwundeten zu sehen.“

Gefesseln wurden in einen Magen platziert und unter strengster Bewachung nach dem Gefängnis des nächsten Gerichtshofes abgeführt.

James Marshall konnte es sich nicht vertragen, die nun nachfolgenden Ereignisse zu begleiten. Vor Kopf stand auf dem Spiele, das war jenseits, aber nicht blühte ihn, viele Steuende gegen die Verneinung der Verneinung...

„Und nun“, schloß sie ihren Bericht, „hieß Mr. Eys die Sieger wecken und bewachen und eilt langsam nach dem Saufel. Ich bin in Eobersbach, daß meine lange Schwelgerei den Veracht der Räuber erregen und daß sie ausbrechen und Mr. Eys. Konstante ernsten könnten, die ganz allein in dem Serrenbau sich befindet. Ein Gottes Darnberghaus will, eilt, eilt!“

Mr. Eys und Serbert, begleitet von Kapitola und Patti, eilen nach den Stegerquartieren, weichen und bewachen die freitbaren Männer mit allem, was gerade zur Hand war, und vorwärts ging der Zug, dem alten Serrenbau zu.

„Legt alle eure Schritte ab und geht so leise wie möglich. Sprechet nicht, folgt mir umhert!“ gebot Serbert Eysen seinen Begleitern, als er die große Vorberitt öffnete und in das Haus trat.

Leutlos wie ein Spurf bewegte sich der Zug durch die Halle die Treppe hinauf nach Kapitola entlegenen Zimmer. Ein der Tür hielten alle inne und Serbert trat nicht herein, um zu hören. Alles war still brühen...

Eine Reise auf den Vesuv

Von Victor Segn.

Tief in die Erde steigt, wer das Theater von Serenianum sehen will. Man geht uns fern in die Sand und fahre uns durch neue und alte Sandsteinen aus der jenseitigen Oberwelt in buntem Kellergänge, erst die Korbhore, durch welche glühende, heißere, lodende Menschen zum Gemälde des Heiligtums gezogen. Man steigt uns die Stelle des Heiligtums, die der Ege, hier und dort eine noch vorhandene Stütze, aber welcher eine markierte oder eiserne, gestrichene oder eiserne, hier und dort eine noch vorhandene Stütze, aber welcher eine markierte oder eiserne, gestrichene oder eiserne...

„Und nun“, schloß sie ihren Bericht, „hieß Mr. Eys die Sieger wecken und bewachen und eilt langsam nach dem Saufel. Ich bin in Eobersbach, daß meine lange Schwelgerei den Veracht der Räuber erregen und daß sie ausbrechen und Mr. Eys. Konstante ernsten könnten, die ganz allein in dem Serrenbau sich befindet. Ein Gottes Darnberghaus will, eilt, eilt!“

Mr. Eys und Serbert, begleitet von Kapitola und Patti, eilen nach den Stegerquartieren, weichen und bewachen die freitbaren Männer mit allem, was gerade zur Hand war, und vorwärts ging der Zug, dem alten Serrenbau zu.

„Legt alle eure Schritte ab und geht so leise wie möglich. Sprechet nicht, folgt mir umhert!“ gebot Serbert Eysen seinen Begleitern, als er die große Vorberitt öffnete und in das Haus trat.

„Und nun“, schloß sie ihren Bericht, „hieß Mr. Eys die Sieger wecken und bewachen und eilt langsam nach dem Saufel. Ich bin in Eobersbach, daß meine lange Schwelgerei den Veracht der Räuber erregen und daß sie ausbrechen und Mr. Eys. Konstante ernsten könnten, die ganz allein in dem Serrenbau sich befindet. Ein Gottes Darnberghaus will, eilt, eilt!“

Mr. Eys und Serbert, begleitet von Kapitola und Patti, eilen nach den Stegerquartieren, weichen und bewachen die freitbaren Männer mit allem, was gerade zur Hand war, und vorwärts ging der Zug, dem alten Serrenbau zu.

„Legt alle eure Schritte ab und geht so leise wie möglich. Sprechet nicht, folgt mir umhert!“ gebot Serbert Eysen seinen Begleitern, als er die große Vorberitt öffnete und in das Haus trat.

Leutlos wie ein Spurf bewegte sich der Zug durch die Halle die Treppe hinauf nach Kapitola entlegenen Zimmer. Ein der Tür hielten alle inne und Serbert trat nicht herein, um zu hören. Alles war still brühen...

(Fortsetzung folgt)